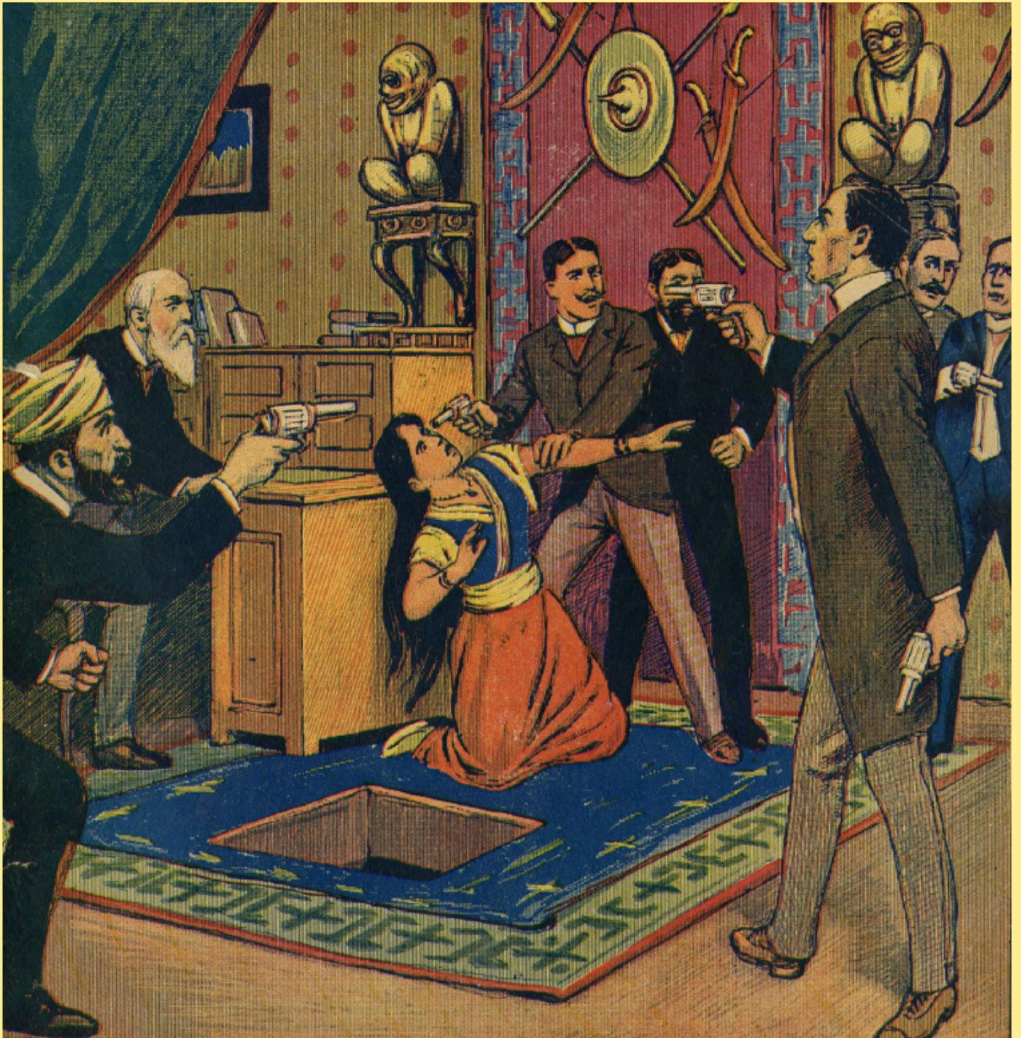


Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

5. Band

Die Menschenfalle im alten Haus



»Nein, sie wird nicht Zeugnis geben«, schrie der Verbrecher, der blitzschnell einen Revolver aus der Tasche gerissen hatte und die Mündung der Waffe an die Schläfe der aufschreienden Nauma richtete.

Aus den Geheimakten des Welt-Detektivs

Band 5

Die Menschenfalle im alten Haus

Inhalt

1. Kapitel - Die Menschenfalle im alten Haus	7
2. Kapitel - Der Mann mit dem spanischen Rohr	19
3. Kapitel - Der unbekannte Tote	31
4. Kapitel - In der Opiumkneipe	44
5. Kapitel - Auf gefährlichem Lauscherposten	59
6. Kapitel - Im alten Haus	74
7. Kapitel - Die Menschenfalle	91

1. Kapitel

Die Menschenfalle im alten Haus

»Helfen Sie mir, Mr. Sherlock Holmes, ich weiß mir keinen Rat mehr. Meine ganze Hoffnung, das Rätsel zu lösen, sind Sie.« Mit diesen Worten stürzte ein stattlicher junger Mann in das eigenartig eingerichtete Junggesellenzimmer des berühmten Detektivs, welcher eben tief über einige Retorten und Gläser gebeugt, mit Aufmerksamkeit eine weißlich-graue, schäumende Flüssigkeit beobachtete.

»Einen Augenblick, mein Herr«, entgegnete Sherlock Holmes mit seiner gewöhnlichen Ruhe, während seine Blicke über die Gestalt seines Besuchers schweiften. »Sie sind sehr erregt, nehmen Sie Platz und zünden Sie sich eine Zigarette an, damit Sie wieder etwas beruhigt werden. Nicht wahr, Sie kommen von Southend, haben die Hochbahn, dann ein Cab benutzt. Den letzten Teil des Weges sind Sie zu Fuß gelaufen, unterwegs genossen Sie in einer Bar hastig ein Frühstück.«

Der junge Mann, der atemlos in einen Sessel gesunken war, starrte auf den berühmten Privatdetektiv, als wäre derselbe ein Wundermann. Sherlock Holmes aber hatte sich wieder über seine Gläser und Retorten gebeugt, um die schäumende Flüssigkeit nochmals aufmerksam zu prüfen.

»Mein Gott, woher wissen Sie denn das alles?«, rief der Besucher, aufs Höchste überrascht. »Sind Sie denn mit mir zusammen gefahren? Oder können Sie Gedanken lesen?«

»Keines von beiden«, antwortete Sherlock Holmes mit Seelenruhe, »das Ticket der Hochbahn sieht ja aus Ihrer

Billetttasche hervor, auch tragen Sie an Ihren Beinkleidern noch deutlich die Spuren jener abscheulichen Decken, mit denen jetzt die Kutscher der öffentlichen Mietwagen ihre Fuhrwerke ausstatten. Diese Fasern widerstehen selbst dem verzweifelten Bürsten, und dass Sie in einer Bar ein ganz flüchtiges Frühstück genossen, sehe ich an Ihrem Schnurrbart: Sie haben sich keine Zeit gelassen, den Rest des Bierschaums und des genossenen Brötchens abzuwischen.«

»Stimmt, stimmt«, rief der junge Mann, »aber woher wissen Sie, dass ich von Southend komme?«

»Dort wird momentan alles kanalisiert«, erwiderte Sherlock Holmes gelassen. »Die Straßen befinden sich in ziemlich aufgeweichtem Zustand, und der rötlich gelbe Lehm, der noch an Ihrer Stiefelsohle klebt, ist in Southend zu finden. Doch genug. Womit kann ich dienen? Als Sie vorhin hereinstürzten, schien es ja fast, als ob Ihnen ein Mörder auf den Fersen sei. Also, erzählen Sie mir, mein Herr, was ist geschehen?«

Der junge Mann griff in die Tasche und zog vorsichtig ein Päckchen hervor. Es sah aus wie ein schwarzer Umschlag von Wachstuch, und auf demselben waren mit roter Farbe einige absonderliche Zeichen gemalt.

»Der Polizeiinspektor Philipps sagte mir, dass Sie längere Zeit in Indien gewesen wären«, begann er, tief Atem holend, »deshalb wies er mich hierher, da er meinte, Sie wären imstande, die Bedeutung dieser geheimen Zeichen zu enträtseln. Mein Name ist Henry Donelson und ich bin der Sohn des ...«

»Major vom 11. Lancier-Regiment zu Bombay«, unterbrach ihn Sherlock Holmes auf der Stelle. »Ganz recht. Er

ist vor kurzer Zeit gestorben.«

Der junge Mann schaute den Sprechenden voller Überraschung sprachlos an. Sherlock Holmes schien das gar nicht zu bemerken, er nahm den dargereichten Wachtuchumschlag entgegen und öffnete denselben. Er enthielt ein kleines, weißes Stäbchen mit verschiedenen parallel eingeschnittenen Kerben, ein winziges Täfelchen von einer schieferartigen Masse, mit eingekritzeltten weißen Zeichen und einen roh aus einem Stückchen Bronze geformten winzigen Totenkopf.

»Das habe ich heute Morgen erhalten«, sprach der junge Mann, »zugleich mit diesem Brief hier.«

»O, o, die Sache ist sehr ernst«, meinte Sherlock Holmes, indem er die Stirn in Falten zog, »ernster, als ich dachte. Geben Sie mir doch den Brief mal her.«

»Ich habe ihn bei der Polizei gelassen«, erwiderte Henry Donelson, »aber hier ist die Abschrift, welche nur wenige Worte enthält. Da, hier steht es. *Der Diamant gehört nicht Ihnen, sondern unserer Vereinigung. Sie müssen denselben unter allen Umständen zurückgeben, wenn Ihre Weigerung nicht schlimme Folgen haben soll.*«

Unter diesem Zettel standen wieder einige sonderbare Zeichen.

»Ich würde mich ja wegen dieses Briefes, welcher mir gleichzeitig mit dem Wachtuchpäckchen übergeben wurde, gar nicht beunruhigen«, fuhr der junge Mann schweratmend fort, »jedoch sagte mir ein alter Herr vom britischen Museum, der in unserem Haus wohnt, und welchem ich das Päckchen zeigte, dass dieses eine gefährliche Drohung enthalte. Er ist aber nicht genug in die Mysterien geheimer Verbindungen eingeweiht, um die Sache richtig

deuten zu können. Deshalb riet er mir im ernstesten Ton, auf der Stelle zur Polizei zu gehen, da möglicherweise mein Leben in Gefahr sei. Und als ich seinem Rat erschreckt nachkam, sagte mir Polizeinspektor Philipps, dass er die Ansicht des alten Herrn teile und die größte Eile notwendig wäre, um eine Katastrophe zu vermeiden. Er selbst konnte nicht im Geringsten helfen und wies mich an Sie. Als ich nun auf dem Weg hierher die Hochbahn verließ und mir durch das Gedränge der Aussteigenden einen Weg bahnte, hörte ich dicht an meinem Ohr

eine fremdartig klingende Stimme, welche mir zuraunte: ›Denken Sie an den Diamant! Befolgen Sie die Mahnung nicht, so ist Ihr Lebensfaden abgeschnitten.‹ Natürlich wandte ich mich sofort um, sah aber keinen Menschen neben mir, von dem ich vermuten konnte, dass er diese Worte gesprochen hätte. Es schienen alles Arbeiter und Kaufleute zu sein, und niemand schien mich genau zu beachten. Da packte mich ein Grauen, zumal bereits etwas eingetreten ist, was ich mir noch immer nicht erklären kann, und auch da vermute ich etwas Unheimliches, obwohl die Polizei mit einem einfachen Diebstahl rechnet.«

»Halt!«, unterbrach ihn Sherlock Holmes, »Sie brauchen mir nichts weiter zu erzählen. Was Sie meinen, ist mir bekannt, da ich den betreffenden Fall in der Zeitung las. Ja, ich muss gestehen, dass ich schon drauf und dran war, mich auf eigene Faust mit dieser mysteriösen Sache zu beschäftigen. Ihr Vater hat – so kombiniere ich – von seinem Aufenthalt in Indien außer einigem Bargeld nichts mitgebracht als zwei ungewöhnlich wertvolle Diamanten, die er durch irgendeinen Zufall für eine geringe Summe erworben hat. Diese beiden Diamanten, welche ehemals die Kro-

ne eines indischen Fürsten schmückten und natürlich ein großes Vermögen repräsentierten, hat der Major Ihnen und Ihrer Schwester hinterlassen. Sie waren bereits im Begriff, um einen Hausstand zu gründen und sorglos leben zu können, einen der Diamanten zu verkaufen. Da Sie aber über seinen Wert widersprechende Urteile hörten, so folgten Sie dem Anerbieten Ihres Veters, Archibald Donelson, der Ihnen sagte, er wüsste jemand, der den Diamanten auf seinen wirklichen Wert hin zu taxieren verstände. Sie vertrauten den wertvollen Stein ohne Weiteres dem Vetter an, und Mr. Archibald Donelson ging mit dem Diamant in der Tasche fort, ohne sich bisher wieder bei Ihnen sehen zu lassen. Nach längerem Zögern und mit schwerem Herzen haben Sie den Vorfall der Polizei mitgeteilt und diese hat einen Steckbrief nach allen Richtungen der Windrose, ja, sogar nach der Neuen Welt, gesandt, in der Überzeugung, dass Mr. Donelson mit dem Diamanten das Weite gesucht hatte, um den Erlös für sich selbst zu verwenden.«

»Ja, ja, so ist es«, erwiderte Henry Donelson, »das stand ja zu meinem größten Leidwesen in allen Tageszeitungen. Jeder sagt mir, Archibald wäre ein Spitzbube, ein Betrüger. Das kann ich aber nicht glauben. Nein, wenn ich ihn so vor mir sehe, mit seinem treuherzigen Gesicht, dann ist es mir immer, als müsste ich mir zurufen: *Archibald hat nicht schmachvoll an dir gehandelt.*«

»Sehen Sie«, erwiderte Sherlock Holmes, nun sichtlich interessiert, »es ist mir lieb, dass ich diese Ansicht aus Ihrem eigenen Munde höre. Ich hatte nämlich, weil mich die Sache hier«, er deutete auf die Gläser und

Retorten - »gerade beschäftigte, keine Zeit, mich über die

Eigenschaften und die näheren Verhältnisse Ihres Veters zu orientieren. Sie halten ihn also für einen Ehrenmann, Mr. Donelson?«

»Ja, wahrhaftig«, entgegnete der Besucher, »sonst hätte ich ihm sicherlich den kostbaren Stein nicht anvertraut. Archibald ging bei mir ein und aus und es bestand zwischen uns das herzlichste Verhältnis, welches man sich nur denken kann. Auch meine Schwester Elise schätzte ihn sehr hoch. Er hat auch alles, was er besaß, bei seiner Entfernung zurückgelassen. Freilich meinen meine Bekannten hohnlachend, das käme hierbei nicht in Betracht, wo es sich um ein so bedeutendes Vermögen handelt, wie es der Diamant repräsentiert, und sie nennen Archibald, wenn sie seiner gedenken, einen elenden Dieb.«

»Mein lieber Herr Donelson«, erwiderte Sherlock Holmes, »Menschen sind manchmal unberechenbar, und ich muss Ihnen gestehen, dass ich beim Lesen der Zeitungsnotizen selbst befürchtete, Mr. Archibald Donelson hätte sich durch den Teufel der Habsucht verführen lassen. Seitdem ich aber diese Dinge hier«, er deutete auf den Inhalt des Wachstuchpäckchens, »gesehen habe, bin ich anderer Meinung geworden. Und ich sage jetzt aus voller Überzeugung, dass Ihr Vetter Archibald Donelson den Stein in der Absicht mitnahm, denselben schätzen zu lassen, und dass er daran durch einen besonderen Umstand verhindert wurde.«

»Durch welchen?«, fragte Henry Donelson in atemloser Spannung.

»Durch seinen Tod«, erwiderte Sherlock Holmes mit kalter Ruhe. »Und ich füge noch hinzu, dass dieser Tod kein zufälliger war, sondern durch Gewalt herbeigeführt wur-

de. Mit einem Wort: Ihr Vetter Archibald Donelson ist ermordet worden!«

Der junge Mann wurde leichenblass, als der berühmte Detektiv diese schrecklichen Worte sprach.

»Ja, ermordet«, fuhr Sherlock Holmes fort, »und zwar einzig und allein um des Diamanten willen. Es scheint, dass Ihr Herr Vater in Indien diese Diamanten unter Umständen erwarb, welche noch der Aufklärung bedürfen. Genug, es sind Personen vorhanden, und aller Wahrscheinlichkeit nach in London wohnhaft, welche ebenfalls auf den Besitz dieser Steine Anspruch erheben. Diese Leute streben auch nach dem Besitz des zweiten Steines, den Ihre Schwester erhielt. Hier, diese Zuschrift – denn so muss ich den Inhalt des Päckchens bezeichnen – erkläre ich folgendermaßen: Auf dem Stäbchen befinden sich sieben Kerben, und jede Kerbe bedeutet einen Tag. Man lässt Ihnen also sieben Tage Zeit als eine Art Galgenfrist. Die Zeichen auf dem Täfelchen muss ich noch näher untersuchen, deshalb bitte ich, mir dasselbe hierzulassen.«

»Und das Totenköpfchen aus Bronze?«, fragte Donelson, während ihm förmlich der Atem stockte.

»Bedeutet, dass Sie das Schicksal Ihres Veters teilen werden, falls Sie den Stein nicht herausgeben«, erwiderte Sherlock Holmes. »Jene Unbekannten schrecken vor keinem Gewaltmittel zurück, um sich in den Besitz der beiden Steine zu setzen.«

»Und Sie glauben wirklich, dass Archibald ermordet worden ist?«, fragte Donelson.

»Ganz gewiss«, entgegnete der Detektiv. »Daran zweifle ich keinen Augenblick mehr, nachdem ich diese geheimnisvollen Zeichen hier gesehen habe. Es gibt in Indien sehr

viele geheime Verbindungen, und jedenfalls ist Ihr Vater Mitglied einer solchen gewesen. Doch das tut jetzt nichts zur Sache. Genug, der eine Diamant befindet sich höchstwahrscheinlich in den Händen von Schurken, und diese begehren jetzt auch noch den zweiten Stein, welcher Ihrer Schwester gehört. Die Elenden vermuten wahrscheinlich, dass die junge Dame das Kleinod hergeben würde, wenn sie hört, dass ihr Bruder um des Steines willen in Lebensgefahr schwebt. Oder sollten Sie mit Ihrer Schwester nicht auf besonders gutem Fuß stehen?«

»Im Gegenteil«, erwiderte Donelson lebhaft, »Elise liebt mich zärtlich, zumal sie nach Archibalds Verschwinden außer mir fast gar keinen Verwandten mehr besitzt. Sie ist zwar kränklich und nicht imstande, ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen, dennoch bin ich fest überzeugt, dass sie mit tausend Freuden das kostbare Juwel hergeben würde, um mein Leben zu retten.«

»Selbstverständlich darf das auf keinen Fall geschehen«, sprach Sherlock Holmes. »Die Sache regt mich im höchsten Grade an, und ich bin entschlossen, Mr. Donelson, Ihr und Ihrer Schwester Interesse nach besten Kräften wahrzunehmen. Sprechen Sie jetzt nichts von Belohnung oder Entschädigung«, schnitt der Detektiv Donelson das Wort ab, als dieser ihn unterbrechen wollte. »Sie wissen vielleicht nicht, dass ich die Fälle, die mich interessieren, meist aus Liebhaberei und nicht im Hinblick auf persönlichen Gewinn verfolge. Also lassen wir das jetzt ganz aus dem Spiel. Sie stehen von jetzt an unter meiner Bewachung, welche sich später auch auf Ihre Schwester ausdehnen wird, sobald ich es für nötig halte. Vorläufig aber sind Sie der allein Gefährdete.«

»Der Gedanke, jeden Augenblick von dem Stahl eines Mörders getroffen werden zu können, ist ja entsetzlich«, rief Donelson, indem er aufsprang und, die Hände an den Kopf pressend, im Zimmer auf und ab ging. »Da möchte ich fast wünschen, mein Vater wäre bettelarm aus Indien heimgekehrt. Ich bin jung und kräftig, ich kann mich ernähren und auch meine Schwester, wenn es zum Äußerten kommt. Hätten wir die Steine doch nie gesehen!«

»Letzteres würde die Sache auch nicht um vieles ändern«, erwiderte Sherlock Holmes. »Nach meiner Überzeugung ist es nicht allein der Besitz der kostbaren Steine, welcher Ihr Leben gefährdet, sondern Ihr verstorbener Vater besaß Papiere – Notizen – durch deren Bekanntwerden gewisse Personen stark kompromittiert würden. Man fürchtet nun, dass Sie, Mr. Donelson, gelegentlich diese Schriftstücke finden und sie dem Richter oder der Öffentlichkeit übergeben werden. Darum ist Ihr Tod beschlossene Sache.«

»Was Sie da eben über das Vorhandensein geheimer Notizen sagten, Mr. Sherlock Holmes, trifft in der Tat zu. Zwischen den hinterlassenen sehr zahlreichen Dokumenten meines Vaters befindet sich nämlich ein eisernes Kästchen, welches ich nebst allen anderen Papieren in den Geldschrank eingeschlossen habe. Die Papiere in dem eisernen Kästchen sind für mich teilweise unverständlich. Sie enthalten eine Menge völlig sinnlos zusammengestellter englischer Worte. Zum Glück habe ich diese Papiere instinktiv aufbewahrt und stelle sie Ihnen jederzeit zwecks Einsicht zur Verfügung.«

»Es ist gut, dass Sie dieselben aufbewahrten«, gab Sherlock Holmes zur Antwort, »ich werde diese Dokumente

einer genauen Prüfung unterziehen. Nun möchte ich Sie aber noch darauf aufmerksam machen, dass Sie ohne allen Zweifel von Ihren Feinden beobachtet werden. Der Unbekannte, welcher Ihnen auf der Station der Hochbahn die drohenden Worte zuflüsterte, ist Ihnen gefolgt und hat gesehen, dass Sie zu mir gingen. Man kennt mich in London nur zu genau, besonders bei den Leuten, die, wie man zu sagen pflegt, ein böses Gewissen haben. Dieser Beobachter stellt genau fest, dass Sie sich schon längere Zeit bei mir aufhalten. Er schließt sicherlich daraus, dass Sie mir über alles Vorgefallene ausführlichen Bericht erstatten und sich unter meinen Schutz stellen. Damit aber habe ich mich gleichfalls der Rache jener Unheimlichen ausgesetzt. Daher sage ich Ihnen, Mr. Donelson, dass, nachdem ich Ihren Fall übernahm, die Verbrecher zunächst danach trachten werden, mich, Sherlock Holmes, aus dem Weg zu räumen, weil sie meinen Spürsinn und meine nie erlahmende Energie zu fürchten haben. In dem uns bevorstehenden Kampfe gilt es also auch mein Leben, und wir müssen doppelt auf der Hut sein, da wir es mit Leuten zu tun haben, die wahrscheinlich längere Zeit in Indien lebten, zum Teil vielleicht selbst Inder sind. Und das sind sehr gefährliche Menschen, die mit allerlei Geheimmitteln vertraut sind, die sich unserem Auge völlig entziehen. Doch hier heißt es vor allen Dingen, den Kopf oben behalten. Warten Sie noch einen Augenblick, ich komme bald zurück, und dann werde ich Sie zu Ihrer Wohnung begleiten.«

Der Detektiv hatte die letzten Worte mit solch fürchterlichem Ernst gesprochen, dass es Donelson förmlich eiskalt ums Herz wurde.

Nun entsann sich der junge Donelson mancher Sonder-

barkeit seines verstorbenen Vaters, den er erst nach dessen Rückkehr kennengelernt hatte. Die beiden Kinder des Majors, Elise und Henry, waren nämlich nach dem Tod ihrer Mutter in England erzogen worden und sahen den Vater erst wieder, als dieser aus der fernen Garnison zurückkehrte.

Da war der Major allen Bekannten ganz verändert erschienen. Mit leidenschaftlichen Zärtlichkeitsausbrüchen gegen seine Kinder hatten wieder Stunden abgewechselt, in denen er finster und wortkarg im Haus umherschlich.

Mehrmals hatte Henry Donelson des Nachts Licht in dem Zimmer seines Vaters gesehen und diesen laut mit sich selbst sprechen hören. Meist geschah das in einer fremden Sprache, vermutlich in einem indischen Dialekt, denn der Sohn hatte kein Wort verstehen können.

Spielte Henry aber darauf an, so geriet der Major förmlich in Wut. Mehrmals schien es aber auch, als wolle er irgendein streng gehütetes Geheimnis seinen Kindern offenbaren, stets hatte er sich jedoch im entscheidenden Augenblick anders besonnen und sich dann zuweilen für Stunden, ja sogar für Tage, in seinen Gemächern eingeschlossen.

Gerade kurz vor seinem Tod waren diese Einfälle am heftigsten gewesen; besonders hatte der Major darauf gehalten, dass nachts alle Fenster ängstlich verschlossen blieben. Er hatte selbst die Läden des kleinen, villenartigen Hauses revidiert, in dem er damals mit seinen Kindern wohnte. Morgens, wenn der Postbote kam, eilte er ihm in nervöser Hast entgegen; traf dann ein Brief aus Indien ein, so war der Offizier totenbleich geworden und hatte sich sofort mit dem Schreiben eingeschlossen. Diese Briefe hat-

te er jedenfalls verbrannt, da Henry in der Hinterlassenschaft seines Vaters kein einziges dieser Schreiben entdeckte.

So allein wie der Major in der letzten Zeit seines Lebens gestanden hatte, so war er auch gestorben. Man fand ihn eines Morgens entseelt in seinem Bett vor. Die Ärzte hatten nachsorgfältiger Untersuchung einen Schlagfluss festgestellt, und niemand zweifelte daran, dass ein Schlagfluss dem Leben des täglich mehr erregt gewordenen Mannes ein plötzliches Ende gemacht hatte.

Alle diese Erinnerungen durchkreuzten das Hirn des jungen Mannes und er schrak förmlich empor, als die Tür wieder aufging, und Sherlock Holmes hereintrat.

Die hagere Gestalt des berühmten Detektivs erschien Donelson etwas verändert, aber wahrscheinlich war der lange Havelock daran schuld, den Sherlock Holmes trug. Auch fiel es Henry Donelson auf, dass er ganz besonders dicke Wildlederhandschuhe trug. Der breitrempige Hut war tief in die Stirn gedrückt und beschattete das bartlose Gesicht mit den unerschütterliche Energie verratenden Zügen.

»Lassen Sie uns jetzt gehen«, sagte der Detektiv zu seinem Besucher. »Wundern Sie sich nicht, dass ich einen Mantel trage. Ich bin nämlich ein wenig erkältet.« Hier lächelte Sherlock Holmes eigentümlich. »Ich fröstle ein wenig, aber das hat nichts zu sagen. Ich will jetzt vor allen Dingen erst einmal die hinterlassenen Schriften Ihres Vaters prüfen, um einen Fingerzeig und Anhalt zu gewinnen. Es ist uns eine Frist von sieben Tagen gewährt – das heißt eigentlich Ihnen – und in diesen sieben Tagen kann und muss viel geschehen. Aber auch ich bin nur ein

Mensch, und ich bin sterblich.«

»Der Himmel verhüte, dass Sie um meinetwillen Ihr Leben einbüßen müssten«, erwiderte Henry Donelson. »Bin ich doch ein Mensch, der Ihnen ganz fremd ist und völlig fern steht ...«

»Sie erlauben«, unterbrach Sherlock Holmes, »es handelt sich hier um den Fall selbst. Der interessiert mich. Wenn ich einen Fall übernehme, dann trage ich auch alle Konsequenzen, obwohl ich nicht verhehlen kann, dass ich jetzt wahrscheinlich einem der gefährlichsten Abenteuer meines ziemlich abwechslungsreichen Lebens entgegengehe.

2. Kapitel

Der Mann mit dem spanischen Rohr

Ehe die beiden Männer das Haus verließen, trat der Detektiv an das Fenster, das ein leichter weißer Vorhang bedeckte. Er lüftete denselben ein klein wenig und schaute durch den Spalt eine geraume Zeit auf die Straße hinaus, indem er die Umgebung auf das Genaueste prüfte.

Dann rief Sherlock Holmes seine Wirtin herein, eine gutmütig aussehende Frau, die jedenfalls sehr stolz darauf war, dass ein solch berühmter Mann bei ihr wohnte.

»Gehen Sie einmal die Treppe hinab, Mrs. Bonnet«, wandte sich Sherlock Holmes an die Frau. »Gehen Sie bis zum Haustor und kommen Sie dann wieder zurück. Ehe Sie aber diese Wohnung wieder betreten, steigen Sie noch eine Treppe höher hinauf und achten Sie dabei unauffällig auf jeden, den Sie sehen.«

»Na, was haben Sie denn wieder vor, Mr. Holmes?«, meinte die gutmütige Frau, »da ist doch irgendetwas Besonderes im Werke. O jemine, wie sehen Sie

denn aus? Sie sind viel dicker als sonst. Was haben Sie denn da angezogen?«

»O, nichts, nichts«, erwiderte Sherlock Holmes, »tun Sie nur, wie ich es Ihnen gesagt habe, und sollten Sie jemand treffen, den Sie nicht kennen, so betrachten Sie ihn möglichst genau, damit Sie ihn mir beschreiben können.«

Die Wirtin ging, kehrte aber nach kurzer Zeit mit dem Bescheid zurück, dass sie weder auf der oberen noch auf der unteren Treppe einen Fremden gesehen hätte.

»Gut«, meinte Sherlock Holmes, als ob er nichts anderes erwartet hätte. »Ich dachte es mir schon. Wenn wir beobachtet werden, so sind die Betreffenden der Meinung, wir werden das Haus bald verlassen. Kommen Sie, Mr. Donelson, unserem Fortgehen steht nichts mehr im Wege. Alles Weitere werde ich Ihnen schon gelegentlich sagen.«

»Wollen wir nicht einen Mietwagen nehmen und gleich zu meiner Wohnung in Southend fahren?«, fragte Donelson.

»Es würde nichts schaden«, entgegnete Sherlock Holmes, »andererseits aber gelüstet es mich danach, recht bald zu erfahren, wer derjenige ist, der Ihnen folgte und der auch jetzt höchstwahrscheinlich mich beobachtet. Gut, nehmen wir einen Mietwagen. Höchstwahrscheinlich wird man an Ihrer Wohnung ebenso auf uns warten wie hier bei meinem Haus.«

»Aber Sie sprechen ja, als ob es sich um eine richtige Verschwörung handelt«, rief Donelson, der immer mehr in Schrecken geriet.

»IN der Tat, das ist auch der Fall, und höchstwahrscheinlich haben wir es mit einer ganzen Anzahl Gegner zu tun, die es sich jetzt vor allen Dingen angelegen sein lassen werden, mich zu beseitigen. Denn ich bin ja derjenige, welcher den Unbekannten gefährlich werden kann.«

Die beiden Männer traten auf die Straße, welche nur mäßig belebt war.

Dennoch prüfte Sherlock Holmes mit ungewöhnlicher Sorgfalt die Umgebung, und Donelson bemerkte, dass Sherlock Holmes mit seinen scharfen, durchbohrenden Augen einem gutgekleideten Mann nachblickte, der es offenbar durchaus nicht eilig hatte.

Dieser Mann schritt auf der gegenüberliegenden Seite die Straße entlang, und man konnte nur seinen Rücken sehen. Er war fast elegant gekleidet und trug in der Rechten ein spanisches Rohr mit silbernem Knopf.

»Sehen Sie sich den Mann dort an, Mr. Donelson«, sprach Sherlock Holmes zu seinem Begleiter. »Sie können sein Gesicht nicht sehen. Dieser Mann hat nichts Ungewöhnliches an sich, werden Sie denken, aber es ist doch gut, wenn wir zwei denselben beobachten.«

»Das ist ja ein Spaziergänger, der sich nur ab und zu ein Schaufenster betrachtet«, meinte Donelson, »fällt Ihnen denn an diesem Mann irgendetwas Besonderes auf?«

»Nur eins«, entgegnete Sherlock Holmes, »nämlich die Art und Weise, wie er seinen Stock niedersetzt. Sehen Sie, Verehrtester, wenn ein Spaziergänger ein spanisches Rohr in der Hand hat, so setzt er es ab und zu fest nieder oder fuchtelt damit ein wenig herum. Das sind so unwillkürliche Bewegungen. Jener Mann dort geht aber mit seinem spanischen Rohr ganz eigenartig vorsichtig um. Das ist

auffallend, das ist verdächtig. Also, merken Sie sich sein Aussehen. Ich glaube, wir werden ihn noch einmal zu Gesicht bekommen. Kutscher, nach Southend. Bitte, Mr. Donelson, geben Sie dem Mann die Adresse.«

Wenige Augenblicke später saßen die beiden Herren in einem Mietwagen, den der Detektiv herbeigewinkt hatte. Sherlock Holmes hatte zu Donelsons geheimer Verwunderung einen geschlossenen Wagen gewählt, obwohl die Luft warm und angenehm war.

»Mich fröstelt, ich sagte es schon«, erklärte Sherlock Holmes, als der Wagen langsam auf der Straße wendete. Und im gleichen Moment zog er das noch offen gebliebene Glasfenster empor, nachdem er schon beim Einsteigen das erste rasch aufgezogen hatte.

Der Wagen fuhr in diesem Augenblick bei dem gutgekleideten Fremden mit dem spanischen Rohr vorüber, und Donelson, der zu ihm hinüberblickte, glaubte zu bemerken, dass der Fremde flüchtig den Kopf dem Wagen zuwendete.

»Der erste Fehlschlag für unsere Gegner«, sagte der Detektiv ruhig, indem er sich behaglich in die Polster des Wagens zurücklehnte. »Sehen Sie, daran hat der Beobachter nicht gedacht, und wenn er die Absicht hatte, so rasch als möglich zu verhindern, dass ich Einblick in die Papiere erhalte, so wird er jetzt zu seinem Ärger wahrnehmen, dass auch ich alle Vorsichtsmaßnahmen ergreife, um die Anschläge dieser Leute zu durchkreuzen. Einstweilen sind wir in Sicherheit.«

»Einstweilen?«, fragte Donelson stutzend, »aber ich bitte Sie, Mr. Holmes, glauben Sie denn, dass Ihnen und mir schon jetzt irgendwelche Gefahr droht?«

»Ihnen erst nach einer Woche«, lautete die gleichmütige Antwort, »so lange haben Sie Zeit. Das sagen die sieben Kerben bei der geheimnisvollen Sendung.«

»Könnten das nicht auch Stunden oder nicht auch Monate bedeuten sollen?«, fragte Donelson etwas zweifelnd.

»Nein, es waren weder Stunden noch Monate«, entgegnete Sherlock Holmes, indem er das seltsame Stäbchen aus der Tasche hervorholte. Sie sehen, hier am oberen Ende ist noch ein eigenartiges strahlenförmiges Zeichen

eingeschnitten, das bedeutet Tag. Hätten die geheimnisvollen Absender Stunden gemeint, so wäre das hier oben durch einen kleinen Pfeil angedeutet. Monate würden durch einen halben Kreis bezeichnet sein. Hier handelt es sich nur um Tage. Diese Geheimschrift ist mir bekannt, ein Irrtum daher völlig ausgeschlossen.«

Bisher war Sherlock Holmes gesprächig gewesen, nun aber verfiel er in tiefes Sinnen. Während der langen Fahrt sprach er kaum noch ein paar Worte, sondern betrachtete nur von Zeit zu Zeit das kleine Schiefertäfelchen mit den rätselhaften Zeichen.

Zuweilen griff er auch in die Tasche, um in einem kleinen Notizbuch allerhand Bemerkungen niederzuschreiben. Es schien Donelson fast, als ob Sherlock Holmes eine Art Berechnung anstellte, indem er Zahlen und Ziffern niederschrieb, wie es geschieht, wenn jemand eine Geheimschrift enträtseln will.

Endlich zog Sherlock Holmes noch eine dickleibige Briefftasche hervor, welcher er eine Anzahl Zeitungsausschnitte entnahm, die er flüchtig überlas.

Donelson bemerkte, dass alle diese Ausschnitte das geheimnisvolle Verschwinden von Personen betraf, die, wie

es so oft geschieht, in der Riefenstadt spurlos wurden.

Diese Zeitungsausschnitte schienen für Sherlock Holmes eine besondere Bedeutung zu haben, denn er hatte an den Rand derselben weißes Papier geklebt und darauf verschiedene Notizen gemacht, die er nun mit größter Aufmerksamkeit verglich.

Das Ziel war schon nahe, als Sherlock Holmes endlich die Briefftasche mit der Miene eines Mannes zusammenklappte, der sich auf der rechten Spur zu befinden glaubt.

»Ich kann ja allerdings noch nicht fest und bestimmt behaupten«, murmelte er in halblautem Selbstgespräch, »dass das alles miteinander zusammenhängt, aber es ist höchstwahrscheinlich. Das Verschwinden dieser vier Männer hier ähnelt dem Verschwinden Archibald Donelsons in ganz auffallender Weise, und es ist immerhin möglich, dass alle diese bisher nicht enträtselten Fälle an einem und demselben Ort ihre Aufklärung finden. Diesen muss ich allerdings erst suchen, aber er ist sicherlich in London zu finden, und ich möchte annehmen, an jener Stelle, wo der unglückliche Archibald Donelson den Edelstein taxieren lassen wollte. Dort hat sich das Drama abgespielt und sicherlich schon zum fünften, sechsten Mal, mit genauer Berechnung aller Umstände, sodass niemand Verdacht schöpfen konnte.«

»Da sind wir«, sprach Donelson, als der Wagen hielt, »sehen Sie, das ist unser Heim. Es wohnen nur drei Familien im Haus. Ein alter pensionierter Beamter mit seiner Falllilie, mit der ich und meine Schwester auf freundschaftlichem Fuß leben. Wir beide Familien bewohnen das obere Geschoss, und der Beamte des britischen Museums hat das Erdgeschoss gemietet. Wir sind hier in Southend

in der Villenkolonie Ravensbourne.«

»Aber das ist nicht das Haus, wo Ihr Vater starb?«, fragte Sherlock Holmes, ohne sich mit dem Aussteigen zu beeilen.

»Nein«, erwiderte Donelson düster, »mein armer Vater starb in Black Horse, welches sich aber auch in der Nähe befindet. Damals, es ist nur erst wenige Wochen her, bewohnten wir das kleine Haus ganz allein, danach siedelten wir über, blieben aber in der Nähe von Black Horse, da wir hier Bekannte besitzen und schon um Elises willen hier in der Nähe bleiben wollten.«

Es entging Donelson nicht, dass Sherlock Holmes sich scharf nach allen Seiten umblickte, dann aber mit gewohnter Ruhe und gleichmäßigen Schritten durch den Vorgarten des villenartigen Gebäudes schritt.

Wenige Minuten später befanden sich die beiden Männer in Donelsons Wohnung.

Die Geschwister waren gut, aber durchaus nicht luxuriös eingerichtet. Sherlock Holmes sah eine Bürgerwohnung, die sich in nichts von vielen Tausend anderen unterschied. Das Einzige, was den Zimmern ein etwas abweichendes Aussehen verlieh, war eine Anzahl Dekorationsstücke, welche jedenfalls noch vom Vater der Geschwister stammten. Allerhand Waffen indischen Ursprungs und eine Menge Geweihe zierten die Wände und verrieten, dass der Major seinerzeit ein großer Nimrod gewesen sein musste.

Miss Donelson kam den Herren entgegen und blickte etwas erstaunt auf den berühmten Detektiv, der sich wie ein echter Kavalier vor der jungen Dame verneigte. Elise war noch sehr jung, reizend, aber ihr Gesicht zeigte jene durch-

sichtige Blässe, welche ganz besonders zarten Frauen meist eigen ist. In den großen dunklen Augen lag ein ängstlicher Ausdruck, eine bange Frage, und Sherlock Holmes, der alles sah, gewahrte sofort, dass Donelson die Wahrheit gesprochen hatte, als er sagte, dass er und seine Schwester mit der größten Zärtlichkeit aneinanderhingen.

Die junge Dante betrachtete Sherlock Holmes, von dem sie schon viel gehört hatte, mit größtem Interesse. Sie hatte sich die Persönlichkeit des berühmten Detektivs ganz anders vorgestellt und glaubte, er sei ein riesenstarker Mann mit stattlichem Bart, während sie nun ein mageres bleiches Gesicht mit durchdringenden Augen erblickte, mit Augen, welche, wie viele meinten, in die geheimsten Tiefen der menschlichen Seele zu schauen vermochten.

Donelson zeigte sich wie ein Mann, der nicht zu den Schwätzern gehört und holte, nachdem sich

Elise entfernt hatte, ohne Weiteres die hinterlassenen Papiere seines Vaters herbei, worunter sich jene besprochene eiserne Kasette befand.

Zunächst prüfte Sherlock Holmes die anderen Papiere, welche jedoch für ihn nicht von Interesse zu sein schienen. Es war eine Art Tagebuch über den letzten Feldzug, eine ganze Menge Familienbriefe, die von der verstorbenen Frau des Majors herrührten, Abrechnungen und Dokumente aus der Militärzeit. All das hatte Sherlock Holmes in kürzester Zeit durchgesehen, und setzt machte er sich daran, den Inhalt der eisernen Kasette zu untersuchen.

Kaum hatte er jedoch einen Blick auf die Papiere geworfen, als er sich an Henry wendete.

»Ich habe jetzt eine Bitte«, sprach er, »und zwar die, mich eine Stunde ungestört hier allein zu lassen. Bitte, keine Er-

frischungen; das Einzige, was ich wünsche, ist ein Glas frisches Wasser, das genügt mir. Wenn ich mit der Prüfung vorliegender Dokumente fertig bin, werde ich mich melden. Ich finde Sie dann wohl im Nebenzimmer. Und dann möchte ich einen Blick auf den Diamanten werfen, auf das Eigentum Ihrer Fräulein Schwester. Sie sagen ja, dass die beiden Diamanten sich völlig ähnelten.«

»Allerdings«, erwiderte Donelson, »die beiden Edelsteine waren kaum zu unterscheiden, nur hatte jener, welcher mit meinem Vetter verschwand, einen etwas bläulichen Glanz als der, den wir noch besitzen. Mein Vater sagte uns mehrmals, dass die Rajahs von Indien eine Art Diadem trügen, in welchem zwei große Edelsteine den Abschluss bildeten, und zwei solcher Diamanten waren es, welche das Vermögen unseres Vaters ausmachten.«

Sherlock Holmes befand sich allein und begann eine strenge Prüfung der sonderbaren Papiere, welche in der Tat eine Anzahl sinnlos zusammengeschriebener englischer Worte enthielten.

Darunter befanden sich einige Schriftstücke mit rätselhaften Zeichen bemalt, und Holmes schien gerade diese Zeichen als sehr wichtig zu betrachten. Er deckte die Papiere mehrmals zu, als wolle er durch den ziemlich durchsichtigen Stoff, aus welchem sie hergestellt waren, auf eine Übereinstimmung schließen. Endlich begann er in sein Notizbuch Zahlen zu schreiben und danach auf den Papieren die Worte zusammenzustellen, indem er verschiedene übersprang. Aber leicht war es sicherlich nicht, diese Geheimschrift zu enträtseln.

»Da hilft nichts«, sprach Sherlock Holmes zu sich, »ich sehe ein, dass das Enträtseln dieser Schriftzeichen eines

längeren Studiums bedarf. So viel weiß ich aber wenigstens, dass der Major mit einem jener Geheimbunde, die man in Indien so vielfach trifft, in Verbindung gestanden haben muss, und dass er allem Anschein nach von einer gewissen Schuld nicht ganz frei gewesen ist. Allerdings war er wohl derjenige, der den meisten Anspruch auf die beiden Edelsteine machen durfte. Aber es müssen noch andere gewesen sein, die gleichfalls ein Anrecht darauf zu haben glaubten. Und darunter befand sich eine Person, die dem Major nahegestanden hat. Schade, dass er jene Briefe, die er zuweilen aus Indien erhielt, verbrannte. Sie enthielten sicherlich die Lösung des Rätsels, den Schlüssel dazu glaube ich in diesen Papieren finden zu können.«

Donelson wunderte sich, als Sherlock Holmes, nachdem kaum eine halbe Stunde verflossen war, bereits bei ihm im Nebenzimmer erschien. Er glaubte, es sei auch dem berühmten Detektiv unmöglich gewesen, die Bedeutung der Papiere festzustellen.

»Nicht wahr, Sie halten diese Niederschriften auch für sinnlos?«, fragte der junge Mann, mit gespannter Neugier in das unbewegliche Gesicht des Detektivs blickend.

»Durchaus nicht«, erwiderte Sherlock Holmes, »die Entzifferung muss gelingen. Nur kann ich noch nicht sagen, wie lange Zeit ich dazu brauche. Einstweilen kann ich nichts weiter tun, als die Dokumente, wenn Sie mir dieselben anvertrauen wollen, in meinem Heim auf das Genaueste durchzusehen, um den Schlüssel zu finden, der diese Niederschrift lesbar macht. Jetzt habe ich Sie nur noch zu bitten, mir den Diamanten Ihrer Schwester zu zeigen. Dann kann ich Sie bis auf Weiteres verlassen. Sie laufen vorerst keine Gefahr. Wenn Anschläge vonseiten der Un-

bekanntem vorbereitet werden, so gelten sie vorläufig allein mir.«

Donelson hatte inzwischen einen Geldschrank aufgeschlossen und holte ein schwarzes Etui hervor. Der Deckel sprang auf, und drinnen lag auf schwarzem Samt ein funkelnder Edelstein, von der Größe einer Nuss, der im wunderbarsten Farbenspiel schimmerte.

»Das ist das Vermögen meiner Schwester«, sprach Donelson, »und fast genau eben solchen Stein von etwas bläulicher Farbe habe ich besessen. Der Erlös aus diesen beiden Edelsteinen hätte uns sicherlich ein sorgenfreies Leben verschafft, ja, selbst der Wert eines dieser Steine ist genügend, um uns vor jeder Not zu schützen und uns ein angenehmes Dasein zu ermöglichen.«

»Das ist richtig«, erwiderte Sherlock Hohnes, im dem er flüchtig das Etui emporhob. »Ich kann mir wohl denken, dass bei solcher Kostbarkeit das Äußerste aufgeboten wird, um dieselbe zu rauben. Sie sind überzeugt, Herr Donelson, dass kein Unbefugter Ihre Wohnung betritt und niemand diesen Geldschrank öffnet?«

»Fest davon überzeugt«, erwiderte der junge Mann. »Nachts werden die eisernen Rolljalousien herabgelassen und von innen verschlossen. Auch ist dieser Geldschrank, wie Sie sehen, vorzüglich gearbeitet. Er stammt ebenfalls von meinem Vater, der darinnen die beiden Diamanten mit ängstlicher Sorgfalt aufbewahrte. Er war gerade entschlossen, einen der Diamanten zu verkaufen, als ihn der Tod dahinraffte. Sie können sich wohl denken, dass nach diesem jähen Todesfall meine Schwester und ich den Verkauf des Steines verschoben, um denselben erst schätzen zu lassen.«

Sherlock Holmes nickte nur, während Donelson das Juwel wieder in den Geldschrank schloss und die verschiedenen Panzertüren versperrte.

»Hoffen wir, dass der Kampf um die Wiedererlangung des zweiten Steines so abläuft, wie ich es wünsche«, bemerkte der Detektiv tiefernt, »ich sage es Ihnen nochmals, Herr Donelson, Ihr Vetter ist kein Dieb. Er ist in eine Falle geraten, die man ihm stellte. Er hat das Schicksal jener Männer geteilt, über deren Verschwinden ich unterwegs nochmals die betreffenden Zeitungsausschnitte verglich. London ist eine sehr große Stadt, und deshalb gerade der Ort, an welchem auf schlaueste Weise jene Verbrechen verübt werden, von denen man in der nächsten Nähe nicht das Geringste ahnt.«

Sherlock Holmes leerte die Kasette, ordnete die Dokumente in zwei Päckchen und versenkte diese in die tiefen Taschen seines Havelocks.

»So, jetzt kommen Sie mit mir, Mr. Donelson«, wandte sich der Detektiv an den jungen Mann, »Sie sollen mich wieder nach Hause begleiten. Diesmal nehmen wir aber keinen Mietwagen, im Gegenteil, jetzt will ich das Verhängnis gewissermaßen herausfordern. Ich muss wissen, ob ich es wirklich mit gefährlichen Menschen zu tun habe, wie ich es glaubte. Und nun hören Sie zu: Sollte mir etwas Menschliches zustoßen und ich in der Ausübung meiner Pflicht von eines Meuchelmörders Hand fallen, so nehmen Sie diese Papiere hier, welche ich zu mir steckte, sofort an sich. Es wird alsdann sicherlich eine neue Botschaft an Sie gelangen, des Inhalts, dass Sie diese Dokumente und vor allen Dingen den Edelstein an einer Ihnen bestimmten Stelle niederlegen sollen. Sollte ich also als Opfer der ge-

heimnisvollen Schurken fallen, so bleibt Ihnen nichts übrig, als dem Willen jener Menschen nachzukommen und ihnen diese Dokumente sowie das Juwel auszuliefern. Erfüllen Sie die Aufforderung nicht, so teilen Sie und möglicherweise auch Ihre Schwester das Los Ihres unglücklichen Vetters.«

3. Kapitel

Der unbekannt Tote

Als Sherlock Holmes und Donelson die Villa verließen, begaben sie sich zur Hochbahnstation und fuhren von da aus bis in die City hinein bis zu der Station, von welcher Sherlock Holmes ungefähr eine halbe Stunde zu gehen hatte, um zu seiner Wohnung zu gelangen.

»Ich bin durstig geworden«, sprach Sherlock Holmes, auf ein großes Café deutend, »wir wollen dort hineingehen und eine Erfrischung zu uns nehmen. Gleichzeitig will ich einen Blick in die Zeitung werfen.«

Die beiden Herren traten in das Innere des Restaurants, welches zu dieser Tagesstunde nur mäßig besucht war. Der Detektiv suchte ein paar Sitzplätze, die ihm den Rücken deckten. Er fand auch bald solche auf einem der Sofas, die an den Wänden angebracht waren. Dort warf er sich in die Kissen, aber ohne den Hut abzulegen. Dies war durchaus nicht auffallend, da die Engländer in Restaurants und Cafés meistens ihre Kopfbedeckung aufbehalten.

Sherlock Holmes behielt auch den Havelock an, den er

nur einfach aufknöpfte. Auch legte er zum Erstaunen Donelsons die dicken Wildlederhandschuhe nicht ab, die seine Hände schützten.

Der Kellner brachte einige Erfrischungen und die Zeitungen herbei. Sherlock Holmes nahm die Times« und gab seinem Begleiter eine andere von dem Riesenformat der englischen Zeitung.

»So, nun lesen Sie«, sprach Sherlock Holmes, »oder tun Sie wenigstens so, als ob Sie lesen. Wahrhaftig, er hat es eilig. Da ist er schon.«

Donelson sah Sherlock Holmes ganz verwundert an, der ruhig in der Zeitung zu studieren schien.

Es war in der Tat jemand eingetreten, und Donelson erkannte mit einigem Erstaunen den elegant gekleideten Mann mit dem spanischen Rohr, welcher einen Augenblick suchend im Café umherblickte und sich dann in einiger Entfernung von den beiden Männern niederließ.

»Sehen Sie nicht so direkt zu ihm hin, Mr. Donelson«, flüsterte Sherlock Holmes seinem Begleiter zu, »es hat gar keinen Zweck, dass wir ihm sein Vorhaben erschweren. Im Gegenteil, ich will es gerade, dass er die Maske abwirft und zeigt, was er beabsichtigt.«

»Aber ist dies Zusammentreffen nicht Zufall?«, flüsterte Donelson. »Glauben Sie denn, dass dieser Mann, den ich allerdings wiedererkenne, uns bis zu meiner Wohnung folgte und uns auch wieder bis hierher begleitete?«

»Selbstverständlich«, erwiderte Sherlock Holmes. »Er ist uns in einer Droschke nachgefahren, hat Ihre Wohnung beobachtet und war auch in der Hochbahn, als wir zurückfahren. Ich habe ihn immer gesehen, obwohl ich zugeben muss, dass er sich vortrefflich versteckte. Lesen Sie

nur Ihre Zeitung und schauen Sie möglichst wenig oder gar nicht zu dem Mann hinüber. Ich behalte ihn schon im Auge.«

Sherlock Holmes schien mit Eifer die Zeitung zu studieren, als ob ihn diese ungemein interessierte. Der verdächtige Fremde hatte sich gleichfalls in eine Zeitschrift vertieft und eine der riesigen Blätter entfaltet. Dabei schien er aber mit dem Stock mit dem silbernen Knopf, den er in seinen Arm gelehnt hielt, ab und zu zu spielen, wie es zerstreute Menschen tun. Wie in Gedanken hob er ihn auch zuweilen empor und führte ihn an das Kinn, wie es manchmal Gelehrte zu tun pflegen, wenn sie über etwas nachsinnen.

Sherlock Holmes legte ruhig die Zeitung beiseite und griff nach der Schokoladentasse, die vor ihm stand, um sie an den Mund zu führen. Er trank und schien ganz in seine Beschäftigung versunken zu sein. In Wahrheit aber sah er auf das Allerschärfste zu dem verdächtigen Mann hinüber.

Der schien nur darauf gewartet zu haben, dass Sherlock Holmes trank. Der Stock lag nun waagrecht auf seinen Knien, und während der Mann noch immer mit der Linken die Zeitung hielt, hob er den Stock immer weiter empor, wobei er ihn wie zerstreut hin und her wendete.

Donelson, der sich nicht enthalten konnte, einmal zu dem verdächtigen Nachbarn hinüberzublicken, gewahrte plötzlich, wie der anscheinend so zerstreute Fremde den Stock wieder an den Mund hob, ihn zu gleicher Zeit aber mit blitzschneller Bewegung in eine waagrechte Lage brachte.

Im gleichen Augenblick sprang Sherlock Holmes empor; klirrend fiel die Tasse auf den Tisch und zerbrach. Mit we-

nigen Sätzen war der Detektiv zum Staunen der Gäste an dem Tisch angelangt, an welchem der Fremde mit dem spanischen Rohr gegessen hatte.

Der Mann war mit der blitzschneller Bewegung eines Panthers ebenfalls aufgesprungen. Er hatte einen Satz zur Tür gemacht, nur einen einzigen. Sherlock Holmes griff gerade nach ihm, als Donelson wahrte, dass der Fremde wie vom Blitz getroffen zu Boden stürzte.

Im Café war nun alles in Aufregung geraten, die Kellner stürzten herbei, in höchster Verwunderung bald auf Sherlock Holmes, bald auf den Mann blickend, der am Boden lag.

Der Detektiv beugte sich über den Regungslosen, fasste ihn bei der Schulter und drehte ihn auf den Rücken. Donelson, der ebenfalls hinzueilte, meinte, er hätte in seinem Leben noch kein so grässlich verzerrtes Gesicht gesehen, wie das des am Boden Liegenden. Der Mund war geöffnet, sodass die weißen Zähne sichtbar wurden.

Der Anblick war so grausig, dass Donelson, der dicht neben Sherlock Holmes stand, einen leisen Ruf des Entsetzens ausstieß.

»Das ist der Tod«, rief der junge Mann unwillkürlich, als er in das zähnefletschende, verzerrte Gesicht des Mannes blickte.

»Ja, das ist der Tod«, erwiderte Sherlock Holmes mit eisiger Kälte, »es trifft sich oft im Leben sonderbar, dass derjenige, der einem anderen den Tod geben will, selbst davon ereilt wird durch eigene Hand, ohne es zu wollen. Aber da kommen ja schon die Polizisten. Bitte, Platz gemacht, meine Herren!«

Der letzte Zuruf Sherlock Holmes' galt den Gästen des

Cafés sowie den Kellnern, welche nicht wussten, was geschehen war und meinten, den fremden Mann, der da am Boden lag, hätte der Schlag gerührt. Sie wichen instinktiv zurück, als einige stattliche Männer rasch in das Café traten und sich Sherlock Holmes näherten, der das spanische Rohr des Toten ergriffen hatte.

»Was gibt es mit ihm?«, fragte einer der Eintretenden, offenbar ein Kriminalbeamter, »wir haben nach Verabredung hier gewartet.«

Nun entsann sich Donelson, dass Sherlock Holmes auf der Hochbahn eine Depesche aufgegeben hatte, durch die er sicherlich polizeiliche Hilfe zu dem Café beorderte. Er hatte also von vornherein beschlossen, hierherzukommen, in der Gewissheit, dass ihn der unheimliche Verfolger dort aufsuchen würde.

»Hier ist jede menschliche Hilfe vergebens«, murmelte Sherlock Holmes. »Wie das alles gekommen ist, werde ich Ihnen nachher erklären, wenn ich zur Polizeistation komme. Am besten ist es, wenn dieser Mann hier, der von einem so plötzlichen Tod ereilt worden ist, gleich fortgebracht wird. Ich komme bald nach. Er war der Erste!«

Donelson blickte den Detektiv bei den letzten Worten verständnislos an, denn die ganze Sache war ihm völlig rätselhaft. Sherlock Holmes legte ihm beruhigend die Rechte auf die Schulter.

»Ich glaube, für heute ist genug geschehen«, flüsterte er dem jungen Mann zu. »Jetzt bedarf ich Ihrer nicht mehr, denn dem Anschlag, welchen ich voraussah, bin ich glücklich entgangen. Ich war auf alles vorbereitet. Es könnte höchstens der Fall gewesen sein, dass mein Gesicht getroffen wurde, denn ich konnte dasselbe mit den behand-

schuhten Händen nur zum Teil decken. Aber genug davon; fahren Sie also ruhig heim, Herr Donelson, und warten Sie ab, bis ich Sie wieder aufsuche. Jedenfalls wird das schon morgen geschehen.«

Die Kriminalbeamten hatten inzwischen den Toten aufgehoben und in eine rasch herbeigeholte Droschke getragen. Sie fuhren eilig mit ihm davon, während sich Gäste und Kellner zusammendrängten und förmlich scheu auf Sherlock Holmes blickten, der kaltblütig, als sei nichts geschehen, das genossene Getränk bezahlte.

Wenige Minuten später stand auch der Detektiv auf der Straße und suchte nach einem Mietwagen, der ihn den sich schnell ansammelnden Neugierigen entziehen sollte.

Dieser Schwarm von Neugierigen drängte sich sogar bis dicht an die Spiegelscheiben des Cafés, und Sherlock Holmes musste einige Zudringliche beiseiteschieben, um weitergelangen zu können.

In demselben Augenblick tauchte unter den Passanten ein junger, elegant gekleideter Mann mit hübschem, aber etwas verlebtem und dabei zu gleicher Zeit wild verwegendem Antlitz auf. Sherlock Holmes machte eine jähe Bewegung. Er schien den Mann zu kennen, der urplötzlich neben dem Detektiv stehen blieb und ihn spöttisch ansah.

Gleich darauf trat er näher.

»Ich glaube, wir kennen uns«, flüsterte der Fremde mit zischender Stimme, während er die Rechte in die Tasche seines leichten Sommerüberziehers schob.

»Ja, gewiss, wir kennen uns«, erwiderte Sherlock Holmes. »Also wieder auf freiem Fuß, Hopkins? Schade, nach meinem Dafürhalten hätten Sie länger hinter Schloss und

Riegel bleiben können.«

»Ja, an Ihnen hat es wahrlich nicht gelegen, Sherlock Holmes«, knirschte der Mann, »Sie hatten mir mehr zuge-dacht. Damals war die Partie zu ungleich. Aber jetzt habe ich einmal die Vorhand.«

»Wirklich?«, meinte Sherlock Holmes, während er den unheimlichen Mann nicht einen Augenblick aus den Augen ließ. »Ach, bitte, lassen Sie Ihre Hand nur ruhig in der Tasche. Ich vermute, dass Sie Ihr Schnupftuch suchen. Aber es ist besser, Sie ziehen es nicht hervor, ich könnte diese Bewegung falsch verstehen. Doch sagen Sie, wollten Sie vielleicht einen Bekannten im Café suchen, einen Mann, der ein solches spanisches Rohr mit silbernem Knopf in der Hand trug, wie ich es hier in der Hand halte?«

Ein Wutblitz schoss aus den Augen des elegant gekleideten Verbrechers.

»Ich weiß nicht, was Sie wollen«, erwiderte er. »Ich bin nur zufällig hier, ganz zufällig, aber ich habe Ihnen die Jahre, die ich hinter eisernem Gitter zubringen musste, nicht vergessen.«

»Wirklich, ganz zufällig führt Sie Ihr Weg gerade hierher? Ei, das ist ja höchst merkwürdig, und doch scheinen Sie sich für Männer, welche so eigentümliche Stöcke mit sich führen, gewaltig zu interessieren. Ach, lassen Sie nur die Hand in der Tasche! Wirklich, Hopkins, es ist besser so. Ich glaube, Sie könnten aus Versehen anstatt eines Taschentuches den Griff eines schwedischen Dolches hervorziehen. Und es ist mir bekannt, dass Sie in der Handhabung dieser Waffe eine wahre Meisterschaft besitzen. Lassen Sie die Rechte in der Tasche, Sie sehen, ich halte

meine Hand auch in der Tasche des Havelocks, um ganz wie Sie nach dem Schnupftuch zu suchen. Sollten Sie aber aus Versehen das Dolchmesser hervorziehen, so würden Sie bemerken, dass Ihre Zerstreuung auf mich ansteckend wirkt und ich im gleichen Moment den Kolben eines Revolvers zu fassen bekäme. Sehen Sie, Hopkins, mit Leuten, wie Sie sind, muss man sich immer gleich aussprechen, um Irrtümer zu vermeiden.«

Kein Zweifel, dieser junge, elegante Mann war der Todfeind des berühmten Detektivs, und hätten seine Blicke töten können, so wäre es sicherlich um Sherlock Holmes geschehen gewesen.

»Ich verstehe nicht, was Sie wollen«, meinte Hopkins, indem er weiter ging und sich zur Ruhe zwang. »Sie wissen, dass ich ebenfalls das Gesetz kenne. Sie können mir nicht das Geringste anhaben, denn gegen mich liegt keine Anklage vor. Sie dürften nur dann Ihre Schusswaffe gebrauchen, wenn Sie sich in der Notwehr befinden, und dazu gebe ich Ihnen keine Veranlassung.«

»Sehr richtig, Hopkins«, erwiderte Sherlock Holmes. »Ich sehe, Sie haben die Einsamkeit in Ihrer Zelle dazu benutzt, um über die einzelnen Gesetzesparagrafen nachzudenken. Wenn Sie jetzt Ihre Rechte aus der Tasche hervorziehen – aber ganz langsam, wenn ich bitten darf – so werde ich das Gleiche tun. Sehen Sie, dann ist keine Verwechslung möglich. Aber weshalb schielen Sie denn immer nach dem Stock? Der kommt Ihnen wohl bekannt vor? Sehen Sie, Hopkins, das ist kein Stock, auf den man sich stützt, sondern ein Stock zum Durchpusten. Sehr interessant, nicht wahr? Sie kommen oft mit Indern zusammen, vielleicht haben Sie bei denen mal ähnliche Stöcke gese-

hen?«

Die beiden Männer schritten nun einsam nebeneinander her. Es war niemand in der Nähe, der ihre Worte vernehmen konnte, selbst wenn sie lauter gesprochen hätten.

»Ich weiß nichts von diesem oder einem ähnlichen Stock und weiß auch nichts von Indern«, entgegnete Hopkins, in dessen verlebtem Gesicht es förmlich wetterleuchtete. »Aber da wir beide ganz allein sind und keinen Zeugen haben, so sage ich Ihnen nur das eine, und das betrifft mich persönlich: Sie haben damals dafür gesorgt, dass unsere Vereinigung ...«

»Sagen wir lieber Bande«, unterbrach Sherlock Holmes, »das klingt richtiger ...«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen«, knirschte der Verbrecher. »Kurz und gut, meine Freunde ...«

»Und Diebesgenossen, vergessen Sie das ja nicht«, ergänzte Holmes mit eisiger Ruhe. »Es war eine sehr ehrenwerte Verewigung, die Bande war wirklich international. Es hat mir einige Mühe verursacht – schade, dass in England für Räuberei nur Gefängnisstrafe im Gesetzbuch steht.«

»Nicht wahr, Sie meinen, Sie hätten mich lieber hängen gesehen?«, unterbrach ihn Hopkins.

»Vielleicht kommt das noch später«, meinte Holmes ganz gelassen. »Es war mir leider nicht möglich, nachzuweisen, dass Sie bei den Diebstählen – Sie persönlich, Hopkins, meine ich – Menschenleben vernichteten. Einigen Ihrer sauberen Genossen habe ich das nachgewiesen, und Sie wissen ja, dass dieselben eines Morgens plötzlich die Halsbinde zu eng fanden und dieselben trotz aller Mühe nicht loser zu knüpfen vermochten. Damit waren

die gefährlichsten Burschen dieser Bande unschädlich gemacht. Sie hingen, während Sie, Hopkins, mit ein paar Jahren Kerker davonkamen. Ich sehe, dass Sie rachsüchtig sind, und anstatt andere Wege einzuschlagen, mir jetzt mit Drohungen kommen. Gewiss, ich habe die Bande damals aufgehoben, und es war auch die höchste Zeit dazu, denn sie war zum Schrecken der Londoner Vorstädte geworden.«

Hopkins warf einen wilden prüfenden Blick in die Runde. Er wusste, dass Sherlock Holmes auf seiner Hut war, er wusste, dass eine verdächtige Bewegung seinerseits den Detektiv berechtigte, gleichfalls nach der Waffe zu greifen.

»Ja, ein paar meiner besten Freunde sind gehängt worden«, keuchte Hopkins, »und ich habe es geschworen, dass das nicht so hingehen soll. Ich und mehrere andere – ich kann es Ihnen jetzt ungescheut sagen – denn Sie haben keine Zeugen für meine Worte, und ohne Zeugen finden Sie keinen Richter, der mich auf Ihre etwaige Anklage verurteilt. Also hören Sie zu, Sherlock Holmes. Wir haben heute Mittwoch – den heutigen Tag rechne ich aber nicht, der ist ja fast zu Ende – dann kommen noch drei Tage, und dann folgt der Sonntag. Sherlock Holmes, sind Sie fromm und möchten Sie noch einmal eine Predigt hören, so rate ich Ihnen, noch vorher eine Betstunde zu nehmen, denn den Sonntag erleben Sie nicht mehr. Am Sonntag sind Sie tot, Sherlock Holmes, merken Sie sich das. Selbst wenn Sie sich in Ihre Wohnung einschließen und wenn Sie Ihre schlaueste Verkleidung heraussuchen, am Samstagabend sind Sie ein toter Mann, Sherlock Holmes. Das sage ich Ihnen, ich, Hopkins!«

»Sehr erfreuliche Aussichten«, erwiderte Holmes, ohne

eine Miene zu verziehen. »Es scheint Ihnen unendlich viel daran zu liegen, dass ich mich nicht mehr auf der Welt befinde. O, das glaube ich Ihnen, Hopkins, das nimmt mich nicht wunder. Leute wie Sie, welche sich allem Anschein nach für unbekannte Männer mit solchen seltsamen Blasrohrstöcken interessieren und eilig nach dem Café laufen, nur um Sherlock Holmes tot daliegen zu sehen, die ärgern sich natürlich, wenn sie mal wieder einen guten Freund verlieren. Diesmal allerdings nicht durch den Strang, sondern durch eigene Unvorsichtigkeit. Sehen Sie, Hopkins, betrachten Sie einmal diesen Stock. Niedlich, was? Ein schöner silberner Knopf, kostet mindestens zwanzig Schilling. Aber warum ist denn der Stock hohl und mit einem glühenden Eisen so sorgfältig ausgebohrt und geglättet worden? Wozu ist denn da oben das Loch in dem silbernen Griff? Und warum lässt sich denn unten die Zwinge abschrauben? Sehen Sie, Hopkins, das ist kein Stock mehr, das ist ein Blasrohr. Aber das brauche ich Ihnen eigentlich gar nicht erst zu erklären. Sie sind noch nicht gewandt genug in der Verstellungskunst, um mich über Ihre Mitwisserschaft von dem beabsichtigten Meuchelmord zu täuschen. Sie beißen sich fast die Lippen blutig vor Ärger, dass der Mann im Café seine Sache so schlecht gemacht hat. Das heißt, an ihm hat es nicht gelegen, ich wäre jetzt schon ein toter Mann, aber wenn ich es mit anderen zu tun habe oder mit Leuten, die lange drüben in der Kolonie gelebt haben, dann denke ich immer an solche Sachen hier. Sehen Sie mal, Hopkins, da hat es gesessen.«

»Ich weiß nicht, was Sie da reden«, knirschte der Verbrecher, indem er wieder in die Runde blickte. »Mir scheint es fast, als ob Sie im Fieber redeten.«

»Ach nicht doch«, entgegnete Sherlock Holmes. »Betrachten Sie doch einmal auf meinem Havelock diesen kleinen braunen Punkt. Wenn Sie mit den Fingern darüberfahren, würden Sie glauben, dass dort ein bisschen feuchter Schmirgel säße. Sehen Sie, Hopkins, da habe ich es auf dem Fingernagel. Das ist Gift, tödliches Gift, und das hier, das steckte auf meiner linken Brust, als ich vorhin im Café saß. Gott, verstellen Sie sich doch nicht so, Sie werden doch schon in Ihrem Leben so etwas gesehen haben?«

Sherlock Holmes zog bei diesen Worten ein winzig dünnes Hölzchen hervor, an dessen Ende ein Stückchen Baumharz steckte.

»Die Spitze habe ich abgebrochen«, fuhr Sherlock Holmes fort, »die trage ich schon im Portefeuille, denn die Wirkung dieser kleinen Pfeile ist fürchterlich. Ein Tiger muss nach wenigen Sekunden erliegen, den Menschen tötet es blitzartig, notabene, wenn das Gift frisch ist. Um es frisch zu halten, wird es in einer kleinen

Büchse mitgenommen, und das Pfeilchen, ehe man es aus diesem merkwürdigen Stock auf sein Opfer pustet, darin eingetaucht. Nun hat dieser Herr im Café, Ihr Freund, oder wir wollen ruhig sagen, der *Unbekannte*, wenn es Ihnen so lieber ist, die sonderbare Marotte gehabt, mit dem kleinen Pfeilchen auf mich zu schießen. Und wirklich, Sie hätten Ihren Willen schon jetzt, wenn ich nicht die Vorsicht besessen hätte, drei Westen und zwei Röcke übereinander anzuziehen. Es ist doch hübsch, wenn man so ein bisschen Garderobe besitzt, nicht?

Ich konnte mir schon ungefähr denken, was geschehen würde. Sie haben geglaubt, der Sherlock Holmes hätte sich in der Zeit, wo Sie hinter den Gittern gesessen haben, so

gut genährt. Das ist jedoch nicht der Fall; nur der Kleiderpanzer gab mir das behäbige Aussehen. Das Pfeilchen, welches so spitz ist wie eine Nadel, und das durch das Pusten Kraft erhielt, in einen Körper einzudringen, ist im ersten Rock stecken geblieben und hat meinen Körper nicht berührt.«

»Für mich ist das alles, was Sie mir erzählen, vollkommen unverständlich«, erwiderte der andere, dessen Augen seine Worte Lügen strafte. »Wenigstens begreife ich absolut nicht den Zweck, zu welchem Sie mir diese Vorträge halten.«

»Nun, dann seien Sie mir doch dankbar, dass ich Ihnen alles so hübsch erkläre«, antwortete Holmes. »Sehen Sie, der Mann im Café, den ich im Verdacht hatte, Ihr Freund zu sein, war sehr vorsorglich. Er hat gleich daran gedacht, dass er möglicherweise würde zweimal pusten müssen, und da hatte er sich auch zwei der gefährlichsten Dinge zurechtgemacht. Als ich aber aufsprang und auf ihn zustürzte, wollte er schnell fort. Er war durch mein plötzliches Eindringen auf ihn verwirrt, und da hat er sich, was ich allerdings nicht wollte, mit dem kleinen gefährlichen Instrument höchstwahrscheinlich in den Finger gestochen.

Er fiel zu Boden, wie vom Blitz getroffen, ganz, wie er es von mir erwartet hatte, nicht wahr, Hopkins? Gott, machen Sie doch aus Ihrem Herzen keine Mördergrube. Die Londoner Verbrecherwelt würde mein seliges Ende mit einem solennen Abendtisch und darauffolgenden Tanz gefeiert haben. Ja, ja, aber diesmal ist die Sache eben anders gekommen. Also heute war es nichts mit uns beiden, aber ich habe so das Gefühl, dass wir uns in den nächsten Ta-

gen nochmals begegnen. Pusten werden Sie wohl nicht, Hopkins. Den Stock hier behalte ich, und was meinen Sie wohl, wie ich jetzt auf dergleichen Dingen aufpassen werde?«

Der Detektiv war stehen geblieben und sah seinen Begleiter mit durchbohrenden Blicken an.

»Von der anderen Sache verstehe ich nichts«, erwiderte Hopkins noch einmal. »Ich habe es nur wegen meiner gehängten Kameraden mit Ihnen auszumachen. Und nun sage ich es Ihnen noch einmal, Sie erleben den Sonntag nicht mehr; in spätestens drei Tagen sind Sie tot, Holmes, denken Sie an meine Worte.«

4. Kapitel

In der Opiumkneipe

Der elegant gekleidete Verbrecher hatte sich umgewandt und schritt schnell davon. Holmes sah ihm einen Augenblick nach, aber er machte keine Miene, den gefährlichen Menschen zu verfolgen.

»Schade, schade«, meinte der Detektiv, »ich lege meine Hand ins Feuer, dass dieser Bursche den Mann im Café genau kennt und mit ihm unter einer Decke steckt. Aber das lässt sich ja nicht beweisen. Es ist mir heute nicht zum ersten Mal passiert, dass ein gefährlicher Verbrecher, der gerade seine Strafe verbüßt, mir entgegentrat und mit seiner Rache drohte. Drohungen sind in England nicht strafbar, ich kann ihm also nichts anhaben. Also drei Tage noch haben mir die Herren gegönnt. Nun, wir wollen sehen, ob

sie Wort halten. Aber unter diesen Umständen gehe ich jetzt nicht nach Hause.«

Wenige Minuten später saß Holmes in einer Droschke und fuhr durch ein paar Straßen. Hierauf verließ er den Wagen und benutzte einen Omnibus, später eine Straßenbahn, und dann war er wie vom Erdboden verschwunden.

Sherlock Holmes besaß in der Stadt verschiedene Absteigequartiere, die er zuweilen auf der Jagd nach Verbrechen benutzte. Die Zugänge zu diesen Wohnungen waren manchmal höchst originell. Holmes sorgte dafür, dass ihn keiner seiner vielen Verfolger jemals in einen seiner Schlupfwinkel hineingehen sah. Er wusste immer geeignete Momente für sein Verschwinden abzapassen.

Er ging auch nicht zu der Polizeistation, wie er den Beamten gesagt hatte, sondern benutzte einen seiner Helfershelfer, deren er immer eine ganze Anzahl besaß, um eine Botschaft dorthin zu schicken.

Der Bote des berühmten Detektivs war ein halbwüchsiger, ungefähr dreizehn Jahre alter, ungemein schmutzig aussehender Bursche mit ungekämmten Haaren, ein echter Londoner Gassenbengel.

Für Sherlock Holmes aber war dieser Junge im wahrsten Sinne des Wortes unbezahlbar, denn er hatte ihn gewissermaßen für sich herangezogen. Auf die Schlauheit und die Verschwiegenheit dieses Jungen konnte er Häuser bauen.

Holmes schrieb nur auf einen Zettel folgende Worte:
Schicke Ihnen anbei den Stock des Toten, der von dem Betreffenden als Blasrohr benutzt wurde. Er hat damit ein kleines Geschoss auf mich abgesendet, jedoch seinen Zweck nicht erreicht. Er selbst hat sich mit einem anderen dieser höchst gefährlichen Geschosse verletzt und auf der Stelle den Tod gefunden. Dies

zur Aufklärung. Sollten bei dem Toten irgendwelche Papiere gefunden werden oder der Mann überhaupt der Behörde bekannt sein, so erbitte durch meinen Boten schnellstens Nachricht.

S. H.

Der Stock wurde in Lumpen gewickelt, bis zu einem unförmlichen Paket, sodass es aussah, als ob der Junge einen Bündel Lumpen verkaufen wollte. Hierauf kletterte der verschmutzte Bengel über die Hofmauer und lief durch ein paar Verbindungsgänge, bis er erst vier Häuser weiter auf die Straße gelangte. Das war sein gewöhnlicher Weg. Von da aus begab sich der Bursche nicht etwa zu der Polizeistation selbst, sondern zur Wohnung eines Polizisten, die ganz in der Nähe der Station lag, und wohin Holmes seine Botschaften gewöhnlich zu schicken pflegte.

Nach zwei Stunden kam der Junge wieder zurück und überbrachte Holmes eine Antwort, die kurz und lakonisch lautete:

»Toter vollständig unbekannt, kein Papier bei ihm zu finden. Monogramm aus Wäsche herausgetrennt. Auch im Verbrecheralbum nicht zu entdecken. Besondere Kennzeichen: Trägt auf der Brust blau tätowiert untenstehendes sonderbare Zeichen.«

Sherlock Holmes besah sich aufmerksam dieses Zeichen, welches man auf das Genaueste abgemalt hatte.

»Ich dachte es mir«, murmelte er, »sie waren auf alles vorbereitet, auf alles. Und das ist für mich der Beweis, dass ich es mit einer höchst gefährlichen Gesellschaft zu tun bekomme. Das Zeichen aber hier befindet sich in den Papieren des Majors. Heute kann ich doch nichts mehr tun, denn der Abend naht, und ich will mal einige Stunden schlafen, da ich die ganze vorige Nacht bei meinem

chemischen Experiment gegessen habe. Die Zeit bis zum Abend werde ich benutzen, um die Papiere zu prüfen. Vielleicht gelingt es mir, die Geheimschrift zu enträtseln.«

Drei Stunden saß der Detektiv bei einer kleinen Lampe über die Dokumente gebeugt, welche allen Bemühungen, sie zu entziffern, zu spotten schienen. Unermüdlich versuchte der berühmte Detektiv den Schlüssel zu der seltsamen Schrift zu finden, von der er bestimmt vermutete, dass sie nicht sinnlos niedergeschrieben war.

Er schien aber absolut damit nicht weiterzukommen und hörte endlich seufzend auf, als es elf Uhr schlug. Ermüdet warf sich Sherlock Holmes auf die einfache Lagerstätte und schief den Schlaf des Gerechten, bis die

Frau, welche ihm das Zimmer vermietet hatte, dem berühmten Detektiv den Kaffee brachte.

Auf die Treue und Verschwiegenheit dieser Frau konnte sich Sherlock Holmes offenbar fest verlassen. Sie wurde sicherlich von der Polizei insgeheim bezahlt und erhielt auch von Sherlock Holmes eine entsprechende Vergütung.

Die Frau war durchaus nicht erstaunt, als sie beim Eintreten in das Zimmer am Tisch sitzend einen von der Sonne tief gebräunten Seemann gewahrte, eine echte Teerjacke tragend, anscheinend schon bei Jahren, mit grauem Backenbart und einen Pfeifenstummel im schiefgezogenen Mund.

Es war Holmes in Verkleidung, die er schon in aller Morgenfrühe angelegt hatte, ehe er sich wieder in die geheimnisvollen Dokumente vertiefte. Nun schien er mit seinem Resultat zufriedener zu sein als am Abend, denn er blinzelte der Frau lächelnd zu, als sie das Kaffeegeschirr vor

ihm niedersetzte.

»Da hört aber alles auf«, rief sie mit gedämpfter Stimme. »Wahrhaftig, wenn ich nicht wüsste, dass Sie nicht hinaus und kein anderer hineinkonnte, so hätte ich darauf geschworen, einen anderen vor mir zu sehen. Das ist ausgezeichnet. Wie ein richtiger Bootsmann oder Untersteuermann, der eben erst mit seinem Schiff am Themsekai angelegt hat. Ihr bester Freund wird Sie nicht erkennen. Ausgeschlossen.«

»Freut mich«, erwiderte Sherlock Holmes, indem er der Frau das Bündel Papiere übergab. »Ich meine aber, es gibt doch Augen, die schärfer sehen als meine besten Freunde. Und das dürften meine besten Feinde sein. Mit denen habe ich zu rechnen. Hier, nehmen Sie die Papiere und legen Sie dieselben in das bewusste Versteck. Wann ich wiederkomme, weiß ich noch nicht. Sollte ich bis morgen früh nicht hier sein, so kann Ihr Junge das Paket, sorgfältig in Lumpen gehüllt, zu meiner Wohnung bringen.«

Sherlock Holmes dachte natürlich nicht daran, sich sofort an den Ort zu begeben, den er erst gegen Abend aufsuchen wollte. Es galt vielmehr für ihn, sich erst stundenlang, ja den ganzen Tag über am Themsekai zu bewegen, hier und dort die Matrosenkneipen aufzusuchen und dabei scharf die Augen offen zu halten, ob ihn nicht etwa jemand beobachtete.

Gegen neun Uhr verließ er das Haus, welches nicht weit von der Themse entfernt war. Wie Sherlock Holmes verschwunden war, so tauchte er auch plötzlich wieder auf. Er hatte dabei glücklich den Moment erfaßt, in dem kein Passant in der Gasse vorüberkam, und so schlenderte er, von niemand beachtet, mit schwankendem Seemanns-

gang, seine Tonpfeife rauchend, der Themse zu.

Dort herrschte lebhaftes Treiben wie immer. Da lagen die Schiffe, welche von der See aus die Themse hinauffuhren. Allenthalben wurde ausgeladen, überall hörte man das Geschrei der Schlepper und Arbeiter, vernahm man das Knarren der Winden, und niemand hatte Zeit, sich um die Teerjacke zu kümmern, welche nach langer, mühseliger Reise dem Land einen Besuch abstattete. Das taten so viele, und trotz der frühen Morgenstunde hörte man in den Hafenkneipen lautes Gelächter, Musik und das Kreischen der Schenkdirnen, die dort den Seeleuten das Verlangte kredenzt und manchen derben Witz in den Kauf nehmen mussten.

Sherlock Holmes hatte jedenfalls ganz bestimmte Gründe, sich hier aufzuhalten. Er bummelte umher, ganz wie es die anderen Seeleute taten, welche nach langer Arbeit dem Müßiggang oblagen. Er aß in der einen Schenke, trank Kaffee in der zweiten und hatte dabei stets ein scharfes Ohr für alles, was in seiner Nähe gesprochen wurde.

Bisher hatte Sherlock Holmes noch nicht das geringste Verdächtige bemerkt und doch war es ihm immer, als ob jemand seinen Spuren folgte. Er sah wohl niemand, aber er hatte das Gefühl, dass es so und nicht anders sein konnte. Es fragte sich nur, ob man ihn trotz der ausgezeichneten Maskierung erkannte.

»Nun, das wird sich ja bald zeigen«, meinte er, als er wieder eine Schenke verließ und eine ganze Zeit dem Verladen der Schiffe zusah. »Ob Hopkins wohl recht behalten wird mit seiner Prophezeiung? Nun, wir werden sehen, wer bei der Geschichte gewinnt. Ich oder die Verbrecher. Denn dass ich es mit einer ganzen Anzahl zu tun habe, das

steht felsenfest. Ein Glück war es, dass ich heute Morgen den Schlüssel zur Geheimschrift fand. Ich habe es immer gesagt, gerade am Morgen, wenn man gut geschlafen hat, kommen einem die besten Gedanken. Nun kenne ich das Geheimnis des Majors, nun weiß ich auch, weshalb er solche Angst hatte, wenn die Briefe aus Indien kamen. Aber ich weiß auch, weshalb sein Tod so plötzlich erfolgte. Erst wenige Stunden vor seinem Tod hat er die Notizen gemacht, die er in der Geheimschrift niederlegte. Und die betreffenden Personen, welche damit zu tun haben, sind hier in London.

Ich glaube, die Geschwister Donelson werden staunen, wenn ich ihnen mitteile, was jene geheimnisvollen Dokumente mir verraten haben.«

Der Abend nahte, und als es dunkel wurde, sah man eine große Anzahl Matrosen, Steuerleute, Bootsmänner und was sonst auf den angekommenen Schiffen freie Zeit hatte, den verschiedenen Vergnügungsetablissemments zueilen.

Diese waren alle für den Besuch von Matrosen berechnet und ganz auf deren Geschmack zugeschnitten.

Sherlock Holmes befand sich bald inmitten der Leute und verfolgte seinen Weg in eine schmale Seitengasse, wo an verschiedenen Stellen bunte Laternen brannten.

Es lagen viele Indienfahrer im Hafen, Schiffe, die aus der englischen Kolonie gekommen waren, und die Matrosen dieser Schiffe strebten alle ein paar großen farbigen Laternen zu, auf denen scheußliche Fratzen gemalt waren.

Es war eine sogenannte Opiumkneipe, die einzige, die zurzeit am Hafen geduldet wurde. Dort fanden die Matrosen, welche diesem eigenartigen, betäubenden Genuss

frönten, Gelegenheit, Opiumpfeifen zu rauchen. Nebenbei stand dieses Restaurant, welches halb im Keller lag, auch in dem Ruf, seinen Gästen eine Menge Sehenswürdigkeiten aller Art zu bieten.

Die Räume waren sehr groß und ausgedehnt und von neun Uhr abends an machten allerhand Gaukler dort die Runde; Taschenspieler, Chinesen, Inder, die ihre eigenartigen Künste zeigten. Degenschlucker, Feuerschlucker, kurz, alle diejenigen, welche hofften, von den Matrosen, die solche Schaustellungen über alles liebten, eine kleine, klingende Vergütung zu erhalten.

Von außen sah das Restaurant nicht sehr verlockend aus, aber innen wurde man ziemlich angenehm enttäuscht. Die Räume waren groß und nicht allzu niedrig, und das einzig Unangenehme war nur der dichte Tabakqualm, der diese Räume erfüllte.

Sherlock Holmes nahm an einem der Tische Platz, an welchem schon mehrere alte Teerjacken saßen, die natürlich allerhand Fragen an ihn richteten.

Der Detektiv zeigte sich aber vortrefflich über das Seewesen unterrichtet, und als man ihn nach seinem Schiff fragte, da erwiderte er nur kurz, dass er eine Zeitlang schon außer Dienst sei und krank in einem Londoner Hospital gelegen hätte.

Darauf stellte man keine weiteren Fragen an ihn, vielmehr unterhielten sich die alten Seebären am Tisch von ihren Fahrten und Abenteuern, während Sherlock Holmes bescheiden zuhörte, wie es den Seeleuten am angenehmsten war, da sie sich selbst gern erzählen hörten.

Inzwischen hatten sich die Räume ziemlich gefüllt, und es kamen auch schon allerhand Gaukler, Taschenspieler

und ähnliche Künstler, welche ihre Kunststücke zeigten und dann mit dem Hut in der Hand sammelnd umhergingen.

Hier unten war alles gut, aber auch teuer. Der Wirt, ein schlauer Chinese, ließ sich gut bezahlen, er wusste, dass die Matrosen, Boots- und Steuerleute nach den langen Fahrten Geld in der Tasche hatten, und da sorgte er dafür, dass er auf seine Kosten kam. Allerdings fand man bei ihm auch die schmucksten Schenkdirnen und den besten Rum, den es am ganzen Hafen gab, ein Umstand, der allein schon genügend war, die Matrosen hierherzulocken.

Nun stellte Sherlock Holmes auch einige Fragen an die Seebären, nachdem er gehört, dass dieselben schon mehrmals die Opiumkneipe besucht hatten.

»Kommen nicht auch Inder hierher?«, fragte der verkleidete Detektiv. »Ich sprach gestern mit einem alten Bekannten, und der meinte, es zögen einige indische Gaukler des Nachts durch diese Kneipen.«

»Ja, das war früher der Fall«, erwiderte einer der alten Seebären, »ehedem kamen die Inder alle Abende. Gewöhnlich war es ein älterer Mann, der europäische Kleidung, aber den Turban trug. In seiner Gesellschaft befand sich ein junges und außerordentlich hübsches Mädchen. Ich habe aber stets behauptet, dass es keine Inderin von reiner Rasse sei, es war entschieden gemischtes Blut. Sie haben alles Mögliche gezeigt. Der Alte zum Beispiel steckte das Mädchen in einen Korb, den er mit einem Tuch zudeckte, stieß mit dem Schwert hinein, worauf das Mädchen furchtbar stöhnte, und alle glaubten, das schmucke Mädchen sei erstochen. Manchmal sind die Matrosen ordentlich wild auf den Alten zugegangen, bis dieser la-

chend das Tuch hochhob und den leeren Korb zeigte. Gleich darauf legte er das Tuch wieder über den Korb, und dann stieg das Mädchen gesund und munter daraus hervor. Bei den Indern sieht man in der Tat tolle Dinge. Aber wenn man so zusieht, wird einem immer so sonderbar zumute, so schläfrig, auch hat der Alte uns dabei immer so sonderbar angesehen. Er konnte auch glühende Kohlen nehmen und damit jonglieren. Er nahm sie auch in den Mund, dass die Funken herausstoben. Und zum Überfluss ließ er dann ein paar gewaltige Brillenschlangen tanzen, Kobras, wie man sie nennt.

Diese sonst so giftigen Tiere sind aber ungefährlich. Sie können nichts tun, denn sie besitzen keine Giftzähne mehr, die sind ihnen ausgebrochen worden. Der Alte hat mir nie gefallen, das war ein widerlicher Mensch, und er besaß einen scheußlichen, unsteten Blick. Aber das Mädchen war ein allerliebstes Ding. Es blickte immer so traurig und trübselig, dass es einem in der Seele weh tat. Aber seit einiger Zeit sieht man die beiden Inder nicht mehr. Vielleicht haben sie London verlassen, obwohl das eine Narrheit wäre, denn hier am Hafen haben sie zehnmal mehr verdient, als es an anderen Orten möglich ist.«

Hätte man nun Sherlock Holmes genau beobachtet, so würde man einige Enttäuschung bei ihm bemerkt haben. *Das ist schade*, dachte der Detektiv. *Ich habe bestimmt darauf gerechnet, dass die beiden sich noch hier aufhalten, denn in dem Tagebuch des toten Majors sind ja die zwei ausdrücklich erwähnt. Ich vermute sogar, dass sich hier das fehlende Glied in der Kette ergänzen ließe, wenn ich wüsste, wo diese beiden wohnen.*

Wenn es mir gelingt, mehr von ihnen zu erfahren, so könnte

ich möglicherweise das Rätsel lösen, welches das Verschwinden von Archibald Donelson und dem Diamanten umgibt. Da scheint meine Mühe vergeblich gewesen zu sein, und ich verliere nur unnötig Zeit. Freilich wird mich auch Hopkins mit seinen Genossen hier nicht vermuten, aber das ist kein Vorteil, denn Henry Donelson hat nur sieben Tage Zeit. Zwei sind davon verstrichen, und ich fürchte, alsdann wird der junge Mann das Schicksal seines Veters teilen. Wahrhaftig, sollte es mir jetzt so gehen, dass ich nicht weiterkönnte? Es hängt viel vom Glück ab. Die Mitteilung, dass sich die Inder hier nicht mehr sehen lassen, ist ein Strich durch meine Rechnung.

Sherlock Holmes war einen Augenblick nahe daran, die Opiumkneipe zu verlassen, aber er besann sich; es schien, als ob ihn irgendetwas zurückhielt. Und er folgte dieser inneren Stimme, die ihn so selten täuschte.

Mit einem Mal stieß einer der alten Seebären, die an seinem Tisch saßen, einen derben Fluch aus, aber das war nicht etwa das Zeichen des Ärgers, sondern der Genugtuung.

»Ah, da sind sie wahrhaftig wieder!«, rief der Alte, auf den Tisch schlagend, dass die Gläser tanzten, »da, der alte Braune und das hübsche Mädchen. Sie wird wohl krank gewesen sein, sie sieht ja ganz elend aus. Also deshalb haben sie sich so lange hier nicht sehen lassen!«

Sherlock Holmes hatte die Eintretenden längst ins Auge gefasst, aber er tat so, als ob er sich nicht sehr um sie bekümmerte. Von verschiedenen Seiten wurden den Ankömmlingen ein Willkommen zugerufen, ein Beweis, dass ihr Wiedererscheinen mit Freuden begrüßt wurde.

Voran ging ein Mann, den Sherlock Holmes auf ungefähr fünfzig Jahre schätzte. Der Mann trug einen Kasten

auf dem Rücken, der nicht leicht zu sein schien, da sich der Träger weit nach vorn überneigte. Hinter ihm aber schritt eine jugendliche Gestalt einher, ein Mädchen, welches sich ganz in einen dunklen Mantel eingehüllt hatte, als ob es fröstelte. Man sah nur ein zartes, ungemein liebliches Gesicht mit großen, dunklen Augen, in denen Holmes Angst und Trauer zu lesen glaubte.

Im selben Augenblick, als der Mann, der europäische Kleidung trug und dessen braunes Gesicht ein weißer Turban krönte, eintrat, war es Holmes, als ob ein Schatten hinter diesem Mann vorüber huschte. Gleichzeitig bemerkte er auch, dass der Inder zu ihm hinüberblickte und ihn scharf ins Auge zu fassen schien.

Sherlock Holmes war fest davon überzeugt, dass er diesen Menschen noch nie gesehen hatte. Aber ebenso fest war er davon überzeugt, dass ein anderer, den er nicht sehen konnte, den Fremdling auf ihn aufmerksam machte.

Schade, dass ich jetzt nicht draußen war, dachte Holmes, indem er sich gemächlich eine neue Tonpfeife stopfte. Möglicherweise hätte ich ein bekanntes Gesicht gesehen, vielleicht gar meinen guten Freund Hopkins. Ich muss damit rechnen, dass diese Augen mich selbst in meiner Maske erkennen. Aber ich bin ja auf alles vorbereitet.

Der Mann setzte nun seinen Kasten ab und grüßte nach allen Seiten. Die Matrosen riefen ihm zu und fragten, warum er sich so lange nicht hätte sehen lassen.

»Nauma war krank«, erwiderte der Inder kurz in ziemlich gutem Englisch, indem er auf die verhüllte Mädchen-gestalt deutete. »Sie kränkelt in dem rauen Klima, und auch ich fühle mich hier nicht wohl. Wir haben einiges Geld verdient und werden so bald als möglich, noch ehe

der Winter kommt, in unserer schöne Heimat zurückkehren.«

Dabei hatte der Alte seinen Kasten auf den Boden gestellt und entnahm demselben geschäftig indische Schwerter, Bronzegeräte und andere Dinge, wie sie solche Gaukler bei ihren Vorstellungen mit sich führen.

Der Wirt trat nun auch heran.

»Ihr habt ja Eure Wohnung aufgegeben«, sprach er zu dem Inder, »ich war mehrmals dort, um nach Euch zu fragen, weil Ihr eine ganze Masse Gäste herangezogen habt. Wo wohnt Ihr denn jetzt, Nan Sing? Lasst es mich doch wissen? Ich habe auch bei Tag eine Menge Gäste hier, sogar Kapitäne von den Schiffen, die würden sich sehr gern an Euren Gaukelkünsten erfreuen.«

Der Inder aber schien diese Frage entweder zu überhören oder sie nicht beantworten zu wollen; er murmelte nur etwas Unverständliches vor sich hin und begann alsbald seine Künste, an denen das junge Mädchen fast keinen Anteil nahm.

Sherlock Holmes war sofort überzeugt, dass dies reizende, zarte Geschöpf, welches nun den Mantel lüftete, das Kind eines Weißen und einer Inderin sein musste. Das junge Mädchen schien sich noch immer leidend zu fühlen. Es kauerte auf dem Boden nieder, und nur, wenn ihr Begleiter ihr ein Schwert oder ein Gefäß zuwarf, fing sie es rasch und geschickt auf, wobei sie ungemeine Grazie entfaltete.

Der Inder machte seine Sache vorzüglich, er jonglierte mit glühenden Kohlen und Messern und zeigte sich in jeder Weise als gewandter Gaukler. Sherlock Holmes aber, der ihn auf das Schärfste beobachtete, bemerkte wohl, dass der Inder ihm von Zeit zu Zeit prüfende Blicke zu-

warf, sobald er sich von dem vermeintlichen Bootsmann nicht beobachtet glaubte.

»Na, habt Ihr auch Eure Schlangen mitgebracht, Nan Sing?«, fragte der Wirt, der sich ebenfalls an der Schaustellung ergötzte. »Zeigt mal die Biester und lasst sie tanzen, das ist immer ein ganz famoses Schauspiel.«

Es war, als ob der Inder auf diese Aufforderung gewartet hätte. Er zog aus seinem Kasten einen geflochtenen Korb hervor, den er auf den freien Platz, den die Tische umgaben, niederstellte. Er hob den Deckel auf und griff mit der Linken nach einer Art Flöte, die einem Dudelsack ähnlich sah. Zugleich bewegte sich etwas im Korb, vier dreieckige Köpfchen guckten hervor, die sich beim Klang der Flöte zu vergrößern schienen. Es waren vier indische Brillenschlangen, welche nach der Gewohnheit dieser Tiere die Häuse aufblähten und zuweilen die gespaltenen Zungen zeigten.

»Damned«, rief einer der alten Seebären, die neben Sherlock Holmes saßen. »Ihr habt jetzt vier Schlangen? Früher waren es doch drei. Wo habt Ihr denn die vierte her bekommen?«

»Ich besaß sie schon«, erwiderte Nan Sing. »Sie war noch jung, und ich musste sie erst zähmen. Jetzt tanzt sie so gut wie die anderen.«

Er unterbrach sich in seinem Flöten, und während die Schlangen noch immer im Korb ihre aufgeblähten Häuse reckten, ging Nan Sing von Tisch zu Tisch mit einem Teller, um Geld einzusammeln.

Die Geldstücke klirrten lustig auf den Teller, Nan Sing hielt reichliche Ernte. Nun trat er auch an den Tisch heran,

an welchem Sherlock Holmes neben den übrigen Seeleuten saß.

Der Detektiv warf ihm, wie es die meisten taten, ein Six-Pence-Stück auf den Teller. Im selben Moment aber schien Nan Sing eine ungeschickte Bewegung zu machen, wenigstens fielen einige Geldstücke zu Boden, die der Mann eilig auf sammelte.

Dabei bückte er sich und streifte einmal flüchtig mit der Hand an Sherlock Holmes Fuß vorüber. Der Detektiv beobachtete ihn auf das Aufmerksamste und überzeugte sich vor allen Dingen, dass Nan Sing nichts in der Hand hielt, wenigstens nichts, was einer Waffe ähnlich war.

Der Inder verneigte sich nun dankend und kehrte zu seinem Kasten zurück. Dort hatten sich die Schlangen wieder niedergekauert, aber als die Flöte lauter erschallte, richteten sie sich empor, diesmal höher als vorhin. Die eine der Schlangen aber begann mit ihrem Kopf seltsame Bewegungen zu machen.

Sie sah ununterbrochen mit den kleinen, wie Karfunkel glühenden Äuglein um sich, und im selben Moment verspürte Sherlock Holmes einen eigenartigen Geruch in seiner nächsten Nähe. Es war ihm, als ob der Geruch von ihm selbst ausginge, und zwar von der Stelle her, wo seine Füße auf dem Boden ruhten. Dieser Geruch war nicht unangenehm, aber süßlich, durchdringend.

Sherlock Holmes hatte die Hand ausgestreckt und nach dem großen steinernen Krug gefasst, der auf dem Tisch stand und das beliebte englische Porterbier enthielt. Es schien, als wollte er sich eben daraus sein Glas füllen. In Wahrheit aber hatte er seine Augen unablässig auf die Schlange gerichtet.

Plötzlich bog die Kobra den Kopf zurück. Es schien, als ob sie nach dem Ort gesucht hätte, wo der seltsame Duft emporstieg. Nun sah sie starr zu der Stelle hinüber, wo Sherlock Holmes saß. Weiter beugte sie sich zurück und im selben Moment schnellte das Tier aus dem Korb blitzschnell vorwärts.

Aber ebenso rasch wie die Schlange war auch Sherlock Holmes aufgesprungen, und zwar mit einem Satz zur Seite, den Krug hoch in der Rechten. Man vernahm ein lautes, schmetterndes Krachen: Sherlock Holmes hatte den schweren, steinernen Porterkrug mit voller Gewalt zu Boden geschmettert. Die Scherben lagen an der Stelle, wo der Detektiv noch eben die Füße gehalten hatte, und mitten unter den Scherben lag mit zerschmettertem Leib die Brillenschlange.

5. Kapitel

Auf gefährlichem Lauscherposten

Das alles war so blitzschnell vor sich gegangen, dass Sherlock Holmes' Tischgenossen ganz erstaunt auf den vermeintlichen Seemann blickten.

»Der Bootsmann ist verrückt geworden«, meinte der Älteste der Teerjacken, »hat einen vollen Krug Porter vor sich zu stehen und schlägt den Krug in Scherben!«

Gleich darauf aber sollten die Seeleute anderer Meinung werden, denn sie sahen, wie der alte Inder auf Sherlock Holmes zusprang und in wilden, kreischenden Tönen allerhand unverständliche Worte hervorsprudelte.

Unverständlich waren sie allerdings nur für die anderen Zuhörer, da der Mann nun in den Lauten seiner Heimatsprache redete. Aber Sherlock Holmes, der sich ja längere Zeit in Indien aufgehalten und dort mit seinem unglaublich schnellen Begriffsvermögen verschiedene Dialekte mit Leichtigkeit gelernt hatte, verstand fast alles, was Nan Sing sagte.

»Kommt mir nicht zu nahe, Mann«, erwiderte Sherlock Holmes zum größten Staunen aller in denselben fremdartigen Lauten, die der Inder gebrauchte. »Geht zurück, Euer giftiges Anspringen hat gar keinen Zweck. Ich konnte es allerdings nicht verhindern, dass Ihr vorhin, als Ihr Euch nach dem Geld bücktet, mein Stuhlbein oder meine Hosen mit einem Saft beschmiert habt, der die Schlangen zur wilden Wut reizt. Aber ich bin auf meiner Hut, wie Ihr seht. Geht zurück, Mann, sonst spreche ich mit Euch in einem anderen Ton!«

Sherlock Holmes hatte schon manchen wütenden Blick gesehen, wenn er bei seinem abenteuerlichen Leben Verbrecher dingfest machte, aber niemals solch grauenvollen Blick wie jenen, den ihm nun Nan Sing zuschleuderte.

Der Mann änderte nun seine Taktik. Er trat von Sherlock Holmes zurück und erhob eine Art Wehgeschrei, indem er sich wie ein Unsinniger gebärdete.

»Meine Schlange, meine Lieblingskobra«, rief er wieder in englischer Sprache. »Der Mann hat meinen Liebling erschlagen.«

»Na ja, Bootsmann«, meinte einer der alten Seebären, »was macht Ihr denn da für Geschichten? Schlagt dem braunen Kerl seine Schlangen tot, mit denen er sich seinen Lebensunterhalt erwirbt.«

Holmes bückte sich, ohne zu antworten, nieder, nachdem er sich durch Anstoßen des Fußes überzeugt hatte, dass die Schlange nicht mehr lebte. Vorsichtig hob er sie auf und legte das getötete Tier auf den Tisch.

Im selben Moment fuhr Nan Sing schon wieder mit wahrhaft tigerartiger Wut auf ihn los, während die übrigen Schlangen in dem Korb laut zischten, aber, offenbar durch das furchtbare Niederschmettern des Steinkruges eingeschüchtert, in ihrem Korb liegen blieben.

»Bleibt zurück, Mann«, sprach Sherlock Holmes mit einer Stimme, bei deren Klang der Inder wieder zurückprallte. »Bleibt zurück, die Schlangen dort in dem Korb tun mir nichts, denn denen sind die Giftzähne ausgebrochen. Aber seht mal hier!«

Sherlock Holmes fasste das Köpfchen der Schlange und drückte vorsichtig mit Daumen und Mittelfinger auf die Stelle, wo der Hals begann. Der kleine Rachen war nun geöffnet und da sah man deutlich vier große schneeweiße, nadelscharfe Eckzähne.

»Seht Ihr es?«, sprach Sherlock Holmes, halb zu den Seeleuten, halb zu dem Inder gewendet, »das ist eine Kobra, der die Giftzähne nicht ausgebrochen sind. Das Tier war im Begriff, mich zu beißen. Was darauf folgte, das brauche ich wohl nicht erst zu sagen. Der Biss der gereizten Kobra wirkt unbedingt tödlich.«

Die Seeleute starrten den Sprechenden an, der ihnen nun ganz verändert vorkam. Sherlock Holmes aber griff in die Tasche und zog eine Börse hervor.

»Ihr wollt die Schlange bezahlt haben, nicht wahr?«, wendete er sich an Nan Sing, dessen grauenvoll entstelltes Gesicht kaum noch einen menschlichen Zug zeigte.

Der Mann brummte etwas Unverständliches vor sich hin und wendete sich kurz um, ohne Sherlock Holmes anzusehen. Das junge Mädchen aber, welches vorhin eine Bewegung gemacht hatte, als wollte es beim Angriff der Schlange vorwärtsstürzen, hatte sich in seinen Mantel gehüllt, und Sherlock Holmes hörte, wie das Mädchen krampfhaft schluchzte.

»Ist sie wirklich giftig gewesen?«, fragte endlich einer der alten Seebären, indem er mit unverhehlter Scheu auf die getötete Schlange blickte.

»Das könnt Ihr ja morgen durch den Wirt erfahren«, erwiderte Sherlock Holmes, indem er den Chinesen heranzwinkte, »der soll das getötete Tier einstweilen in Verwahrung nehmen, bis sich das Weitere findet.«

»Damned«, meinte der eine der Seebären, »da ist was nicht richtig. Die anderen Schlangen hatten nicht solche langen weißen Zähne, das habe ich ganz genau bemerkt. Teufel, was mag das nur bedeuten?«

Inzwischen hatte Nan Sing den Schlangenkorb geschlossen und alle Utensilien, die er gebraucht hatte, mit großer Hast in den Kasten geworfen. Nun lud er denselben auf den Rücken, und ohne die Zurufe der übrigen Gäste zu beachten, ging der Mann hinaus, von dem jungen Mädchen gefolgt, welches noch immer bitterlich weinte.

Sherlock Holmes bezahlte das genossene Getränk und den Krug, worauf er sich erhob, in der Absicht, dem Inder zu folgen.

Nan Sing hatte die größte Eile, die Opiumkneipe zu verlassen, und als Sherlock Holmes durch den Vorderraum ging, wo ein Büfett stand, sah er weder Nan Sing noch das schöne Mädchen mehr. Die beiden mussten offenbar in al-

ler Hast das Lokal verlassen haben.

Am Büfett aber lehnte ein elegant gekleideter Mann, der angelegentlich mit der schmucken Büfettiere zu plaudern schien. Als Holmes, der wieder seinen schwankenden Seemannsgang angenommen, vorüberschritt, wendete der Mann den Kopf. Es war Hopkins, der aber sofort die Augen niederschlug, als er den durchdringenden Blick des Detektivs begegnete.

Im selben Moment wurde das Schenk mädchen von einer anderen Seite in Anspruch genommen und eilte zu den hinteren Räumen.

Sherlock Holmes stand nun allein neben dem Mann, der offenbar von dem soeben Geschehenen und dem beabsichtigten Attentat wusste und der sicherlich auch den In der kannte.

»Hopkins«, sprach Sherlock Holmes, indem er seinen durchbohrenden Blick auf den unheimlichen Menschen richtete, der Überraschung heuchelte und tat, als ob er nicht wisse, wer vor ihm stände. »Hopkins, glauben Sie doch nicht, mich täuschen zu können.«

»Was wollen Sie denn?«, erwiderte der Verbrecher, »ich kenne Sie nicht. Wer sind Sie denn, wie kommen Sie dazu, mich anzureden? Ich habe nichts mit Matrosen zu tun, überhaupt nichts mit Schiffsleuten. Lassen Sie mich in Ruhe.«

»Verstellen Sie sich doch nicht«, meinte Sherlock Holmes, während er jeden Augenblick bereit schien, bei einer verdächtigen Handbewegung des Schurken seinerseits Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen. »Ich erkenne an, dass Sie einen ungewöhnlichen Scharfblick besitzen, das wusste ich aber schon früher. Dabei sind Sie schlau genug, um

sich stets ganz unverdächtig erscheinen zu lassen. Vorläufig ist Ihnen daher noch nichts zu beweisen. Sie hatten mich erkannt. Ich weiß, dass Sie schwer zu täuschen sind, und da haben Sie eben, wie man zu sagen pflegt, hinter den Kulissen mitgearbeitet. Aber Hopkins, gestehen Sie selbst ein, Sie haben Pech. Heute ist Donnerstag und Sie haben sich redliche Mühe gegeben, Ihr Versprechen wahrzumachen. Gestern mit dem absonderlichen Pusterohr und heute mit der Brillenschlange. Aber die Geschichte klappt nicht, Sie müssen noch viel lernen, obwohl Sie so schlau waren, ohne Zeugen zu arbeiten. Ich habe auch Augen im Kopf und ich habe vorhin ganz genau gesehen, dass Sie es waren, der auf mich deutete. Sie haben mich bezeichnet und dem Inder gesagt: »Der dort ist mein gefährlichster Feind in London und dem würde es große Freude machen, mich, den Hopkins, an den Galgen zu bringen. Nun Sorge mal dafür, mein Freund, dass dieser Mensch die Opiumkneipe nicht mehr lebend verlässt. Du hast das Mittel dazu, du kannst mir den kleinen Gefallen schon tun.« So ungefähr haben Sie doch gesprochen, Hopkins, nicht wahr? Wenigstens denke ich es mir so. Nun können Sie sich wieder was Neues ausdenken, denn heute haben wir Donnerstagabend, und achtundvierzig Stunden Frist habe ich noch, bis ich tot sein soll. Strengen Sie Ihren Verstandskasten recht an, Hopkins, denn das Pusterohr habe ich, und die Schlange, welche der famose Inder noch in Reserve hatte, und der er aus bestimmten Gründen die Giftzähne nicht ausgebrochen hatte, die hat der chinesische Wirt in Verwahrung genommen. Und der gibt sie nicht heraus, Hopkins, darauf können Sie sich verlassen. Dem Mann habe ich nur ein paar Worte zugeflüs-

tert, und die genügen. Im Übrigen mache ich Ihnen mein Kompliment, dass Sie sich meinetwegen so viel Mühe geben und auf so ungewöhnliche Todesarten für mich sinnieren. Sie geben sich meinetwegen viel Mühe, Hopkins, das muss Ihnen der Neid lassen. Schade, dass Ihr Genie auf solche Abwege geraten ist, aus Ihnen hätte noch etwas anderes werden können.«

»Lassen Sie mich in Ruhe«, keuchte der Verbrecher, »was wollen Sie von mir, ich kenne Sie nicht, entweder sind Sie verrückt oder betrunken!«

»Sie spielen Ihre Rolle großartig«, meinte Sherlock Holmes, indem er sich zum Gehen wendete, »ganz vorzüglich; aber Sie sind noch lange nicht derjenige, der mir eine harte Nuss zu knacken aufgibt, dazu sind Sie noch zu jung und viel zu unerfahren. So, nun habe ich nur noch einen Wunsch, nämlich den, dass Sie den dritten Anschlag, den Sie doch sicherlich vorbereiten, in Gegenwart von Zeugen ausführen. Ich habe nämlich die begründete Vermutung, dass ich Sie hängen sehen werde, Hopkins. Also bitte, sorgen Sie bei Ihrem nächsten Anschlag für Zeugen und denken Sie recht gut darüber nach, denn Sie haben nur noch achtundvierzig Stunden, und ich bin ja so ziemlich auf alles vorbereitet. So, Gute Nacht, Hopkins, unterhalten Sie sich weiter mit dieser jungen Dame hier, die Sie ja auch schon von früher her zu kennen scheinen. Und denken Sie an Ihr Versprechen, das Sie mir gegeben haben. Gute Nacht, Hopkins, es war mal wieder nichts. Beißen Sie sich doch nicht die Lippen blutig, es ist wirklich schade darum, Sie sind ein hübscher Kerl, Hopkins. Also noch achtundvierzig Stunden!«

Der Verbrecher bebte vor Wut bei diesem schneidenden

Hohn, der aus Sherlock Holmes' Worten sprach, aber er beherrschte sich.

Sherlock Holmes ging hinaus, ohne Hopkins dabei auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen. Er wusste, bei diesem Mann musste er auf alles gefasst sein.

Die Gasse, welche der Detektiv nun betrat, schien menschenleer zu sein. Mit ein paar raschen Schrittest nach links schlüpfte Sherlock Holmes in einen Hausflur hinein.

Gleich darauf erschallte aus seinem Versteck ein leiser, aber dennoch ziemlich weithin hörbarer Pfiff. Es war offenbar ein Signal für einen Aufpasser oder Gefährten, den Sherlock Holmes da draußen herbeirief.

Nach wenig Augenblicken tauchte eine kleine Gestalt aus dem Nebel empor, der sich allnächtlich über die Gegend am Themseufer herabsenkt. Es war Holmen kleiner Gehilfe, der schmierige, aber schlaue Junge, der offenbar in größter Eile gelaufen war.

»Wo sind die beiden?«, fragte Holmes, »Du hast sie vorhin hineingehen sehen, sie sind auch wieder herausgekommen? Die Inder waren da. Welche Richtung haben sie eingeschlagen?«

»Sie sind zur Themse hingegangen«, lautete die leise Antwort, »sie gingen zu einer der Brücken, an denen die kleinen Schlepper anlegen.«

»Dachte ich es doch«, murmelte Sherlock Holmes, »sie sind von jenseits des Flusses gekommen, um nicht verfolgt zu werden. Und sie werden sicherlich abgeholt. Rasch, Junge, zeige mir die Richtung, Hopkins wird gleich nachkommen, denn der rechnet damit, dass ich den beiden nachgehe.«

Der Londoner Nebel war häufig ein Verbündeter der

Verbrecher, aber auch Sherlock Holmes kam der Nebel nun zustatten, als er mit seinem kleinen flinken Gehilfen in die Dünste hineintauchte. Zum Themsekai ging es hinüber, in atemloser Hast und so geräuschlos als möglich, während der Junge den Weg zeigte, den Nan Sing und das Mädchen eingeschlagen hatten.

Sherlock Holmes hatte schon vorhin bemerkt, dass die beiden nur langsam dahinschritten. Nun hatte er sie bereits erreicht.

»Ich sehe sie«, flüsterte er dem Jungen zu. »Nun mach, dass du fortkommst. Du kennst Hopkins, sieh zu, dass du ihn vielleicht noch ein bisschen aufhältst. Misstrauisch, wie er ist, wird er dir vielleicht ein Stück nachrennen. Ich brauche noch ein paar Minuten Zeit, um zu dem Platz zu gelangen, wo ich weiter beobachten will.«

Der Junge verschwand im Nebel, Sherlock Holmes aber befand sich nun am Geländer, welches sich am Ufer der Themse hinzog. Da kurz vor ihm waren der Inder und seine rätselhafte Gefährtin auf eine der Brücken getreten, die in die Themse hinausragten und an denen die kleinen Schleppdampfer anzulegen pflegten.

Sherlock Holmes wusste, dass Hopkins sicherlich bald hinter den beiden herkommen würde, vielleicht folgten auch noch andere verdächtige Männer. Der Detektiv durfte sich nicht zeigen, aber sein Plan war bereits gefasst, und geräuschlos wie eine der Brillenschlangen Nan Sings kroch Sherlock Holmes in das Gebälk unter die Brücke hinunter.

Da hing er nun dicht über den gurgelnden Wassern der Themse. Sherlock Holmes war mit der Bauart dieser Brücken vertraut, denn es war nicht das erste Mal, dass er sol-

chen ungewöhnlichen Platz als Lauscherposten benutzte. Wie eine Katze kletterte er an den Streckbalken entlang, bis er das Ende der Brücke erreichte.

Dort musste der Inder und seine Gefährtin stehen, und zwar über dem Detektiv. Sherlock Holmes war nur durch zwei zolldicke Bretter von ihnen getrennt, und da sich in diesen Brettern schmale Lücken befanden, so konnte er alles hören, was da oben gesprochen wurde.

Deutlich vernahm er das Schluchzen des Mädchens, welches noch immer weinte, dazwischen hörte er das ungeduldige Trappeln des Inders, der ruhelos über ihm hin und her lief.

»Hör auf zu weinen, Nauma«, hörte Sherlock Holmes plötzlich in dem ihm wohlbekannten indischen Dialekt den Alten sagen. »Hör auf zu klagen. Geschieht doch alles nur um deinetwillen, damit du reich und mächtig wirst, wie es unsere Vorfahren ehemals gewesen sind.«

»Oheim, was hast du getan?«, entgegnete das junge Mädchen mit gedämpfter, aber deutlich vernehmbarer Stimme. »Die Schlange war gereizt, und für den Seemann war es die einzige Rettung, dass er das Tier mit dem Krug zerschmetterte. Er hätte dich festnehmen lassen können.«

»Weshalb denn?«, erwiderte der alte Mann knurrend, während er unablässig nach allen Seiten umherspähte. »Das konnte er nicht tun, denn er hatte nicht den geringsten Beweis, dass die Schlange ihn angreifen sollte. Selbst wenn er mich hätte verhaften lassen, würde es ihm nichts genützt und mir nichts geschadet haben, denn ich hätte alle böse Absichten geleugnet und alles auf einen unglücklichen Zufall geschoben. Weine nicht mehr, Nauma. Deine Klagen gelten nur der Sehnsucht nach der Heimat. Und

dieser Wunsch soll bald befriedigt werden. Nur noch wenige Wochen, dann verlassen wir das Land mit seinen grauen Nebeln, dieses Land, in welchem die glühende Sonne Indiens fehlt. Dann fahren wir heim, denn unser Zweck ist erreicht. Wir haben das, was wir erlangen wollten. Es kann uns gar nicht fehlschlagen.«

»O, darüber will ich nicht reden«, klagte das Mädchen mit unendlich weicher und wohllautender Stimme, »das Furchtbarste ist nur, dass du in deiner glühenden Rachsucht auch noch zwei verderben willst, welche doch gar keine Schuld tragen.«

»Hör auf«, zischte Nan Sing. »Du bist eben ein schwaches Geschöpf, du bist leidend, deshalb verzeihe ich dir alles, was du sprichst. Sind die beiden nicht die Kinder jenes Mannes, welcher so treulosen Verrat übte? Der deine Mutter verließ und dadurch ihren Tod herbeiführte? Seit jenem Tag hasste ich ihn und sein ganzes Geschlecht, und ich will es austilgen, denn so befehlen es unsere Götter.«

»O, wäre ich doch deinem Verlangen nie nachgekommen«, erwiderte das Mädchen, offenbar in tiefster Verzweiflung, »hätte ich vorher gewusst, was sich hier ereignen würde, dass ich Zeuge jener entsetzlichen Vorfälle sein müsste, ich wäre nie deinem Willen nachgekommen. Nie hätte ich meine geliebte Heimat verlassen. Furchtbar, furchtbar ist es. Nachts, wenn ich schlafe, fahre ich jählings empor, dann höre ich das dumpfe Schnappen, das laute Aufschlagen des Brettes, den Sturz und den gellenden Schrei und dann das dumpfe Röcheln. Das wird mich verfolgen bis zu meiner letzten Lebensstunde. Die Klappe ...«

Das junge Mädchen hielt jählings inne, und Holmes war

fest davon überzeugt, dass der unheimliche Inder entweder seine Hand auf den Mund des zarten Mädchens presste oder dass er gar in seiner Erregung mit seinen krallenartigen Fingern den Hals Nauman umfasste.

Er war nahe daran, aus seinem Versteck hervorzukommen, aber er besann sich noch rechtzeitig.

»Bin ich denn noch Sherlock Holmes?«, sprach er zu sich selbst, »wahrhaftig, beinahe hätte ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Torheit begangen. Freilich, jetzt ist es wie Schuppen von meinen Augen gefallen. Nur noch einen Namen muss ich wissen, nur noch einen einzigen Namen.«

Nan Sing schien nun das Mädchen wieder losgelassen zu haben, wenigstens hörte Sherlock Holmes von Neuem das Weinen und die Schritte des Mannes, der dicht über seinem Kopf herumstampfte.

»Gut ist es, dass niemand in der Nähe ist«, knurrte Nan Sing, »freilich gebrauchen wir unsere geliebte heimische Sprache, aber jener Mensch, den mir unser Freund zeigte, der hat in derselben Sprache zu mir geredet. Nauma, sei still, du weißt, Kind, dass ich dich liebe, aber jenen Mann in der Matrosenkleidung, den hasse ich. Ich habe das Gefühl, als würde er uns noch einmal begegnen. Doch dafür lasse unseren Freund sorgen.«

»Den nennst du Freund?«, erwiderte das Mädchen. »Mich graust es, wenn ich ihn sehe. Zwar ist er jung und schön und spricht freundliche Worte zu mir, aber ich lese in seinen Augen, dass er ein schlechter Mensch ist und dass er auf Unheil sinnt. Du vertraust ihm, aber denke an mich. Er wird alles allein haben wollen, alles, er gebraucht uns jetzt nur als Mittel zu seinem Zweck, und wenn er den

erreicht hat, dann wird er erst sein wahres Gesicht zeigen.«

»Nein, ich weiß es besser«, knurrte der Inder, »er meint es gut mit uns. Er hat für uns gesorgt, als wir nahe daran waren, hier ins Elend zu geraten, als du krank darniederlagst und ich ebenfalls das heimtückische Klima dieses kalten, feuchten Landes nicht zu ertragen vermochte. Er war es, der uns zu Garry führte, zu dem Mann, der mit unserem Heimatland in Verbindung steht und wo wir wenigstens in den Zimmern des alten Hauses an die geliebte Heimat erinnert werden. Er hat es getan, und deshalb muss ich ihm dankbar sein.«

»Er tut es nur aus Eigennutz, verlass dich darauf, Oheim, ich lese in seiner Seele, wenn er uns nicht mehr gebraucht, so wird er kaltblütig ...«

Das junge Mädchen hielt abermals jählings inne, und auch Sherlock Holmes zeigte nun die Regungslosigkeit einer Marmorstatue. Schritte erklangen auf der Brücke. Es schienen zwei Männer zu sein, die eilig über die Bretter rannten und sich allem Anschein nach dem Inder und dessen Gefährtin näherten.

»So, da sind wir«, sprach eine Stimme, die Sherlock Holmes sofort erkannte. Es war Hopkins, der noch mit einem anderen Mann die Brücke betreten hatte. »Die anderen sind noch nicht da? Nun, sie haben nicht gewusst, dass wir schon so früh kommen würden.«

»Ist auch keine Gefahr vorhanden?«, fragte Nan Sing in englischer Sprache. »Der Mann in der Seemannskleidung besaß Augen, vor denen ich mich fürchtete. Und er kannte die Sprache meiner Heimat. Kann er uns nicht folgen?«

»Seid unbesorgt,« erwiderte Hopkins, »einer von den

Jungen passt am Kai auf, und der gibt sofort das Signal, wenn er etwas Verdächtiges bemerkt. Nein, in dieser Nacht haben wir von diesem Menschen nichts mehr zu fürchten. Ihr wart schon eine ganze Weile fort, als er die Opiumkneipe verließ. Er sucht Euch vielleicht in den Straßen oder in anderen Restaurants, er hat keine Ahnung, dass Ihr zur Themse gegangen seid, noch weniger wird er vermuten, dass Ihr in einem Boot vom anderen Ufer herübergebracht wurdet. Wir müssen nun allerdings eine Weile warten, bis das Boot kommt, das uns hinüberholt. Das war doch eine prächtige Idee von mir, auf diese Weise entgehen wir jeder Beobachtung. Denn wenn auch dieser Sherlock Holmes noch so schlau ist, über die Themse kann er uns nicht folgen. Oder er müsste denn hinüberschwimmen und das dürfte ihm schwerlich gelingen. Nein, das lässt er bleiben, und ein Boot hat er nicht zur Verfügung, denn die gibt es hier nicht.«

Eine Weile herrschte oben Schweigen, aber Sherlock Holmes, der dicht unter den Brettern an die Balken geschmiegt lag, verspürte plötzlich ein seltsames Gefühl. Es war ihm, als ob etwas Feuchtes, Kaltes durch seine Kleidung dränge.

Etwas erstaunt ließ er die Hand sinken. Sie tauchte ins Wasser, und da wurde Sherlock Holmes klar, in welcher gefährlichen Lage er sich befand.

Die Flut war nämlich eingetreten, und die Themse, in der sich ja die Meeresflut fast genauso zeigt wie an der Küste, stieg rasch. Der Detektiv musste damit rechnen, dass das Wasser bis zu den Bohlen stieg, ja, sogar durch die Lücken derselben drang: Es war nichts Seltenes, dass das Wasser sogar einige Zoll hoch die Brücken bedeckte.

Der Detektiv hörte auch, dass seine Gegner über ihm das Steigen der Flut bemerkten, er vernahm, wie Hopkins seinem Begleiter und dem Inder riet, sie sollten, wenn das Wasser hochstieg, sich auf das Brückengeländer setzen.

Nun war für Sherlock Holmes die Situation höchst peinlich geworden. Zwar hätte er zu gern noch eine Weile gelauscht, um zu erfahren, was von Bedeutung für ihn sein konnte, doch hatte er das Wichtigste ja schon erlauscht. Der Name *Garry* war es gewesen, der mit einem Schlag die Dunkelheit zerstreut und wie ein greller Lichtstrahl durch die Finsternis leuchtete, welche das Tun und Treiben der von Sherlock Holmes Gesuchten umgab.

Nicht minder waren es auch die Worte Naumas gewesen, welche Sherlock Holmes die richtige Spur wiesen. Freilich stand ihm noch eine gefährliche Aufgabe bevor.

Er musste die Verbrecher auf frischer Tat überführen, ehe sie die Spuren ihrer Verbrechen verwischen konnten.

Nun dachte er daran, seinen Platz zu verlassen, und das geschah wohl am einfachsten, wenn er unter der Brücke hinwegschwamm, unter das Wasser tauchte und weiter hinauf am Themsekai zu landen versuchte.

Das Wasser stieg immer höher, und Sherlock Holmes war soeben im Begriff, unterzutauchen und dem Ufer zuzuschwimmen. Aber als er den Balken, an den er sich klammerte, loslassen wollte, um sich schwimmend abzustößen, fühlte er plötzlich, dass sein Bein festgeklemmt war.

Ein Balken, der jedenfalls unter der Brücke auf dem Wasser schwamm, war gehoben worden, von der steigenden Flut in die Höhe gebracht, und klemmte das Bein des kühnen Mannes so fest gegen die Brücke, dass es Holmes un-

möglich war, es hervorzuziehen.

Entsetzliche Lage! Sherlock Holmes wusste, dass es ihm nicht möglich war, den Balken beiseitezustoßen, denn dazu war Letzterer zu groß und zu schwer, auch hätte er durch das leiseste Geräusch die gefährlichen Menschen auf der Brücke argwöhnisch und auf sich aufmerksam gemacht.

Jeder andere wäre in dieser entsetzlichen Lage verzweifelt. Sherlock Holmes aber bewahrte seine eiserne Selbstbeherrschung, obwohl auch er nun meinte, dass dieses neue Abenteuer verhängnisvoll für ihn ablaufen müsste.

Die Hälfte seines Körpers war bereits durchnässt, das Wasser war eisigkalt. Man vernahm das leise Gurgeln der höhersteigenden Wasser, und Holmes war es zumute, als ob der Tod zollweise herankröche. Nur fünf Zoll noch brauchte das Wasser zu steigen, dann befand sich der Kopf des Detektivs unter dem Wasser, dann begann der letzte verzweifelte Todeskampf, und die Verbrecher konnten triumphieren. Man würde den berühmtesten Detektiv der Welt als Leiche aus der Themse fischen.

6. Kapitel

Im alten Haus

Sherlock Holmes gab die Hoffnung nicht auf. Er war einer jener Männer, welche bis zum äußersten Augenblick um ihr Leben kämpfen. Er stemmte die beiden Ellenbogen gegen die Balken, in denen er hing, und versuchte den Kopf zwischen die Balken zu pressen, auf welche die Bretter der

Brücke genagelt waren.

Das gelang teilweise, und nun hörte Sherlock Holmes wieder über sich Worte, welche Hopkins mit seinen Gefährten wechselte.

Die beiden hatten schon vorher gesprochen, da sie aber etwas entfernt von Holmes gestanden, hatte er nicht hören können, was die beiden sprachen. Vielleicht betraf es einen Anschlag auf sein Leben, da mochte ein neuer, boshafter Plan verabredet werden.

Die Leute geben sich viel Mühe um mich, dachte Holmes, schließlich besorgt die Themse, was alle Verbrecher von London nicht fertigbekommen konnten. Dagegen lässt sich aber nichts tun, und sterben müssen wir alle einmal, ob so oder so. Ich sterbe in meinem Beruf, den ich mir selbst erwählt habe.

»Jetzt müsste das Boot bald kommen«, hörte Holmes Hopkins sagen. »Es ist Zeit, denn der Nebel wird immer dichter.«

»Wie ist es denn mit den Revolvern?«, fragte der Gefährte des Verbrechers. »Du wolltest uns doch Schusswaffen besorgen, da wir bisher nichts weiter als unsere Dolche haben. Wir haben alles aufgeboten, um Revolver zu erlangen, aber an den alten Stellen war alles konfisziert, und wir sind ja erst kurze Zeit wieder auf freiem Fuß. Hast du nicht noch einige Schusswaffen?«

»Ich besitze nur meinen Revolver«, entgegnete Hopkins, »einen zweiten habe ich dem Inder, dem Nan Sing, gegeben, denn er bestand durchaus darauf, und man darf diesen Leuten nichts abschlagen. Du weißt ja, es ist sehr notwendig, dass wir Nan Sing in guter Laune erhalten. Aber sei ohne Sorge, morgen soll es mein Erstes sein, dass ich die Schusswaffen kaufe. Ich weiß auch schon ein paar Stel-

len, wo ich sicher welche bekomme, Ihr braucht vier Stück, und wenn ich die an zwei oder drei verschiedenen Stellen kaufe, so wird das nicht auffallen. Man ist in London sehr aufmerksam, und die Waffenverkäufer haben von der Polizei strenge Weisung erhalten, damit die Verbrecher nicht in den Besitz voll Revolvern und Munition gelangen. Vielleicht steckt auch der verdammte Holmes dahinter, denn der möchte ja am liebsten mit uns allen aufräumen. Morgen in aller Frühe gehe ich von Garry weg und besorge die Schusswaffen. Am Mittag habe ich dieselben. Aber da kommt das Boot. Siehst du das Schwarze? Da kommt es endlich durch den Nebel heran! Na endlich!«

Holmes, dessen Lage immer fürchterlicher, immer unerträglicher wurde, vernahm nun deutlich Ruderschläge. Von dem jenseitigen Ufer der Themse kam ein Boot herangefahren. Gleich darauf erzitterte die Brücke, als das ziemlich große Fahrzeug dagegen stieß.

Holmes vernahm, wie Hopkins, dessen Gefährte, der Inder und das Mädchen in das Boot stiegen, er hörte auch das Signal, mit welchem Hopkins den wachehaltenden Gefährten herbeirief.

Gleich darauf kam der Letztere über die Brücke gerannt und stieg ebenfalls ins Boot.

»Hast du etwas von Sherlock Holmes gesehen?«, hörte der unter der Brücke eingeklemmte Holmes noch fragen.

»Nein, keine Spur«, lautete die Antwort, »es ist überhaupt niemand der Brücke zu nahegekommen. Der wird wohl noch in der Stadt herumrennen und in alle Kneipen gucken, um den Inder und dessen Begleiterin zu entdecken. Da kann er lange suchen.«

»Ja, und der Teufel holt ihn doch«, knirschte Hopkins,

»den Kopf muss ich mir allerdings anstrengen, um einen Ausweg zu entdecken. Schade, dass Dan tot ist, der hätte schon irgendwas ausgeheckt, denn das mit dem Stock war seine Idee, und Nan Sing hätte ihm dabei trefflich geholfen. Schade, na, es wird sich ja auch so ein Mittel finden, um Sherlock Holmes in die Hölle zu spedieren. Nun, vorwärts, Jungs.«

Trotz seiner fürchterlichen Lage bemerkte Sherlock Holmes doch, dass die Ruder mit Lappen umwickelt sein mussten, um so wenig Geräusch als möglich zu verursachen. Immer leiser wurden die Schläge, bis sie endlich ganz verstummten.

Nun war es still um Sherlock Holmes bis auf das leise Murmeln und Gluckern des Wassers, welches bereits das Kinn des kühnen Mannes berührte.

»Ich will nicht sterben, ich will nicht«, flüsterte Sherlock Holmes vor sich hin. »Jetzt, wo ich nahe daran bin, einen der schrecklichsten Frevel aufzudecken, jetzt soll ich hier elendiglich umkommen, wie eine eingeklemmte Wasser- ratte? Niemals, ich will freikommen und ich muss!«

Sherlock Holmes stemmte sich abermals mit den Ellenbogen fest. Der eine Fuß war noch frei, diesen presste er mit aller Gewalt an den Balken, aber er wich und wankte nicht. Höher stieg das Wasser, nun berührte es bereits die Lippen des Detektivs. Da – eine letzte, furchtbare Anstrengung, Sherlock Holmes fühlte, wie der Balken ein wenig kippte. Ein heftiger Ruck und der eingeklemmte Fuß war frei, zwar gequetscht und blutig, aber das kümmerte Sherlock Holmes nicht im Geringsten.

Mit einem jähen Taucherschwung schoss er unter das Wasser. Es war eisig kalt, aber der Detektiv fragte nicht

danach. Mit kräftigen Stößen arbeitete er sich unter der Brücke fort, und nun tauchte er in der Flut empor. In wenigen Sekunden war er an der Brücke und zog sich mit leichter Mühe auf die festgerammten Bohlen.

Gott sei Dank, vorerst war er gerettet!

Eine Stunde später hörte die Frau, welche Sherlock Holmes das Absteigequartier vermietet, jenes eigenartige Klopfen, mit welchem der berühmte Detektiv seine Ankunft ankündigte.

Der flinke Bursche, welcher Sherlock Holmes so gute Dienste leistete, schlief bereits fest, die Frau aber sprang auf und öffnete. Beim Schein der trübe brennenden Öllampe sah sie Sherlock Holmes, der eintrat und auf der Stelle zu der Tür seines Zimmers eilte.

»Herr des Himmels!«, rief die Frau. »Sie sind ja patschenass, Sie haben ja keinen trockenen Faden mehr am Leib! Um Himmelswillen, wo sind Sie denn gewesen?«

»An einem Ort, wo ich nicht einmal meinen ärgsten Feind hin wünsche«, gab Holmes mit gewohntem Humor zur Antwort, »jedoch, Sie entschuldigen wohl, dass ich Ihnen nicht erst lange Rede stehe, ich sehne mich danach, aus den nassen Kleidern und ins Bett zu kommen. Gute Nacht! Wecken Sie den Jungen morgen früh um fünf, ich habe wieder einen Auftrag für ihn.«

Damit verschwand Sherlock Holmes in seinem Zimmer, und bald lag er im Bett, während in seinem nimmer rastenden Geist die Ereignisse der letzten Stunden noch einmal vorüberzogen.

»Also Garry«, murmelte er, als er sich alles überlegt hatte. »Freilich, auch ein Detektiv braucht manchmal ein bisschen Glück und kann froh sein, wenn er den Lauscher

spielen darf. Da hätte ich in der Millionenstadt lange suchen können, bis ich diese Schurken gefunden hätte. Nun, ich denke, dass Miss Elise Donelson ihren Diamanten behalten wird. Und wenn alles gut geht, kann auch ihr Bruder das Erbe seines Vaters wieder erhalten. Aber ich bin fest davon überzeugt, dass mir neue, gefährliche Abenteuer bevorstehen. Hopkins wird sich schon Mühe geben, sein Wort zu halten – und ich werde mir Mühe geben, diesem geriebenen Burschen zuvorzukommen. Es ist ein Wettrennen, ein richtiges Wettrennen, und es fragt sich nur, wer zuerst ankommt. Indes genügt es, wenn ich Hopkins nur um eine einzige Nasenlänge schlage.«

Um fünf Uhr stand der flinke Bursche in Holmes' Zimmer und erhielt von dem Detektiv einen Auftrag, den der Junge gewissenhaft auszuführen versprach.

Holmes überreichte dem Jungen einige wohlverschlossene Zettel, die er bereits geschrieben hatte, und schärfte ihm nochmals ein, mit der größten Vorsicht zu Werke zu gehen.

»Sieh mal, mein Junge«, sprach er zu dem aufmerkenden Burschen, »du hast mir ja schon oft gesagt, dass es dein Herzenswunsch wäre, mal bei der Polizei angestellt zu werden. Und ich glaube auch, dass in dir etwas steckt. Die Aufträge, die du jetzt ausführen musst, sind ungeheuer wichtig, es hängt viel von ihnen ab. Tust du alles zu meiner Zufriedenheit, verspreche ich dir, dafür zu sorgen, dass du eine gute Erziehung erhältst und mit dem achtzehnten oder neunzehnten Jahr bei der Polizei angestellt wirst. Also gib acht, diesmal sollst du dir deine Zukunft verdienen. Ich habe dir hier alles beschrieben und du musst bei dem betreffenden Haus aufpassen, bis Hopkins

das Gebäude verlässt. Geld zum Fahren hast du, und wie ich dich kenne, wirst du dich wie ein Schatten an seine Fersen heften. Lass dich möglichst wenig von ihm sehen, und wenn er die Läden betritt, um die Waffen einzuhandeln, so tust du, was ich dir befohlen habe. Ist Hopkins wieder nach Hause zurückgekehrt, so gehst du zu den Läden zurück, in denen er gewesen ist, und holst dir die schriftlichen Antworten ab, welche alsdann bereitliegen werden. Das ist alles, mein Junge, nun zeige, was du kannst, der Lohn soll nicht ausbleiben.«

Der Junge verschwand wie ein Wiesel, und Sherlock Holmes machte sich wieder an das Studium der seltsamen Dokumente, die aus der Hinterlassenschaft des Majors Donelson stammten.

»Jetzt wird mir alles viel leichter«, meinte er, als er wohl eine Stunde lang eifrig über die Papiere gebeugt gesessen und wiederholt seine Notizen gemacht hatte. »Jetzt sehe ich klar und brauche nicht mehr zu suchen. Es ist kaum zu glauben, welche Fülle von Leidenschaft hier in diesen Schriften niedergelegt ist. Der Major hat ein wenig leichtsinnig gehandelt, aber ich bin überzeugt, dass er seine Schuld schwer büßen musste. Was muss der Mann gelitten haben! Ich werde alles mit dem jungen Donelson besprechen, und der soll auch seiner leidenden Schwester gegenüber offen sein. Er kann wiedergutmachen, was sein Vater fehlte.«

Nach diesen rätselhaften Worten packte Holmes sorgfältig die Papiere ein und übergab sie der Wirtin zur Aufbewahrung. Dann ließ er sich ein gutes Frühstück zubereiten, dessen er nach den Abenteuern der letzten Nacht bedurfte.

»Es ist ein eigenartiges Gefühl«, meinte Sherlock Holmes, als die Frau wieder hinausgegangen war und er die Schüssel heranzog, »in meinem Beruf muss man immer damit rechnen, dass man die Henkersmahlzeit hält, denn man weiß nie, ob es nicht der letzte Bissen ist, den man auf Erden genießt, da ja gerade ich speziell das Pech habe, vielen Leuten zu missfallen. Es gibt viele, die den innigen Wunsch hegen, dass endlich der gehasste und gefürchtete Sherlock Holmes vom Schicksal ereilt werde. Ich denke, so gegen Abend werde ich dem indischen Agenten einen Besuch abstatten. Aber das kann nicht eher geschehen, bis der Junge zurückkehrt. Ich muss erst wissen, was das Bürschchen ausgerichtet hat. Davon hängt alles ab, und danach muss ich handeln. Es hat keinen Zweck, wenn ich nicht die Verbrecher dazu bringe, dass sie die Maske abwerfen, und dass ich nachweisen kann, was in dem Haus geschehen ist. Das ist nun meine letzte Aufgabe, und dabei denke ich auch zu erfahren, was aus dem Diamanten des jungen Henry Donelson wurde.«

Die Zeit verging; die Entscheidung rückte näher, aber Sherlock Holmes bewahrte die gewohnte Ruhe. Es schien gar nichts zu geben, was den ungewöhnlichen Mann aus der Fassung brachte, kein Zeichen von Erregung machte sich bemerkbar. Er schritt so ruhig im Gemach auf und ab, als stände ihm durchaus kein schwerer, gefährlicher Gang bevor, während doch Sherlock Holmes in Wirklichkeit beabsichtigte, sich in den Rachen des Todes zu wagen.

Es wurde schon dunkel, als der Knabe endlich atemlos und erhitzt die Zimmertür aufriß und Sherlock Holmes mit triumphierendem Blick drei Zettel reichte.

Schweigend nahm der Detektiv die Papiere, öffnete sie

und überflog den Inhalt. Dann nickte er dem Knaben freundlich zu und legte ihm die Rechte auf die Schulter.

»Das hast du gut gemacht«, sprach er anerkennend. »Wirklich ausgezeichnet. Ich bin sehr zufrieden mit dir. Hat er dich auch nicht oft zu Gesicht bekommen?«

»Ich glaube, wohl gar nicht«, erwiderte der Bursche, »und wenn es wirklich einmal geschehen ist, so bin ich ihm sicherlich nicht aufgefallen. Freilich, sauer genug hat er es mir gemacht. Er war sehr vorsichtig und ließ sich vor allen Dingen Zeit, aber das ist ihm doch nicht in den Sinn gekommen, dass ich, den er höchstens für einen schmierigen Betteljungen halten konnte, ein Gehilfe des berühmten Sherlock Holmes sei. Höllisch schlau ist er, Herr, denn er hat zu seinen Besorgungen lange Zeit gebraucht. Um sieben Uhr kam er aus dem Haus, aber ich bin fest überzeugt, dass er erst eine ganze Weile im Flur gestanden und die Umgebung beobachtet hat. Sicherlich hat er auch erst aus dem Fenster gesehen, da ich einmal bemerkte, wie sich die Vorhänge etwas bewegten. Ich folgte ihm wie ein Schatten. Um zehn Uhr kaufte er den ersten Revolver, gleich nach Tisch zwischen zwölf und eins kaufte er sich zwei dieser Waffen bei einem Althändler, und um drei Uhr hat er die vierte Waffe gekauft. Unterdessen ist er fast durch ganz London gegangen und gefahren, aber ich war immer hinter ihm drein. Er konnte mir nicht entweichen. Und er hat mich gewiss nicht beachtet. Er hat sich sicherlich nur nach Männern umgesehen, nach Ihnen, Herr, das ist sicher. Er hat gefrühstückt, Mittag gegessen, aber ich habe immer geduldig gewartet, und ihn nicht eher verlassen, bis er mit seinem Paket wieder in dem alten Haus verschwand. Dann habe ich mir bei den Händlern die Ant-

worten geholt, welche Sie erbeten haben, und dadurch ist es spät geworden. Aber Sie können sich darauf verlassen, ich habe nicht an mich gedacht und nur unterwegs ein paar Bissen Butterbrot gegessen, das ich in der Tasche hatte.«

»Brav, Junge«, sprach Sherlock Holmes nochmals, »du hast alle meine Aufträge zur vollen Zufriedenheit erfüllt. Nun springe rasch zu deiner Mutter und lasse dir ein paar belegte Brötchen geben, denn es hilft alles nichts, du musst nochmals fort und einen Auftrag ausrichten. Dann kannst du eine Weile ausruhen, bis ich deiner wieder bedarf. Ich glaube, heute Abend wird sich alles entscheiden.«

Es mochte sieben Uhr abends sein, als Sherlock Holmes das Absteigequartier verließ und plötzlich, wie immer, unvermutet auf der Straße auftauchte.

Er trug anständige Bürgerkleidung, aber seltsamerweise keine Maske. Er war eben Sherlock Holmes, und wie er so durch die Straßen schlenderte, schien es, als hätte der berühmte Detektiv nicht das Geringste vor, sondern dächte allein und einzig daran, einen kleinen Spaziergang zu unternehmen.

Sherlock Holmes benutzte nur ein einziges Mal die Straßenbahn und dann nur für eine kurze Strecke. Er schien es absolut nicht eilig zu haben, und es war wohl schon 8 Uhr vorüber, als er sich in einem der ältesten Stadtteile Londons befand, in Chelsea, nahe dem Ufer der Themse.

Das war das Ufer, welches der Brücke gegenüberlag, unter welcher Sherlock Holmes in dieser Nacht sein gefährliches Abenteuer bestanden haben würde. Er schaute flüchtig hinüber zu der Stelle hin, wo jenseits des Flusses das gewöhnliche Treiben herrschte.

Da brannten die elektrischen Laternen, und beim Schein derselben sah Sherlock Holmes die Lastträger, die ungeduldig auf das Ende ihres Tagewerkes warteten.

Der Detektiv ging am Kai entlang, bis er an der Ecke einer kleinen, stillen Gasse Halt machte.

Dann ging er ein paar Schritte hinein und blieb vor einem ziemlich alten Haus stehen, welches wohl nur zum Teil vermietet war, denn verschiedene Zettel hingen daran, auf denen Wohn- und Geschäftsräume angepriesen wurden.

Dicht neben der Haustür war ein Schild angebracht, welches in ziemlich plumper Malerei einige exotische Gegenstände zeigte und darauf las man die Worte:

Arthur Garry

Agentur für den Import indischer Erzeugnisse

»Also hier ist es«, meinte Sherlock Holmes. »Wahrhaftig, das hätte mir eigentlich auch in den Sinn kommen können. Aber bei den vielen Schlupfwinkeln, die es in London gibt, und da ich im Anfang noch ganz im Dunkeln tappte, konnte ich nicht daran denken, dass sich hier der Schlupfwinkel der Banditen befinden könnte. Freilich, der Name Garry hat genügt, um das Dunkel zu erhellen, und als ich vollends im Adressbuch nachsah und erfuhr, dass Garry in diesem Haus wohnt, da waren alle übrigen Kombinationen eine Kleinigkeit. Ich treffe hier sicherlich den famosen Herrn Garry zu Hause. Im Erdgeschoss wohnt er, ganz richtig, und ich will nicht Sherlock Holmes heißen, wenn das Büro dieses Mannes sich nicht in dem Zimmer befindet, welches die Einrichtung enthält, welche jene junge In-

derin erwähnte. Ja, ja, damals war es eine Niederlage, ein Magazin, und da diente das Versteck auch mal einigen Spitzbuben als Schlupfwinkel. Das ist lange her, sehr lange sogar, und die Hallunken sind sicher fest davon überzeugt, dass niemand mehr hier an diese alte Baracke denkt. So, nun werde ich mal mit diesem Herrn Garry ein Wörtchen sprechen. Ein Vorwand zum Eintreten ist bald gefunden, das soll mir nicht schwerfallen.«

Sherlock Holmes blieb noch einen Augenblick stehen und sah die Gasse hinauf und hinab, dann zuckte er die Achseln.

»Noch können sie nicht hier sein«, meinte er, »aber die Unterhaltung wird ja eine Weile dauern; und bis dahin werden sie schon kommen. Ich habe es ihnen eilig genug gemacht. Schließlich können sie aber auch nicht eher einspringen, bis der geeignete Moment gekommen ist. Also gehen wir hinein. Ganz recht, hinten ist die Wohnung und natürlich auch das Büro, die Fenster münden nach dem Hof. Ganz vortrefflich.«

Sherlock Holmes öffnete die Haustür, ging über den Flur und setzte eine Glocke in Bewegung, die sich an einer Tür befand, an welcher in Goldbuchstaben nochmals der Name des Agenten stand.

Es dauerte eine Weile, ehe man schlürfende Schritte vernahm. Es schien erst jemand durch ein Guckloch zu sehen, und dann wurde die Tür langsam geöffnet.

Vor Sherlock Holmes stand ein hagerer Mann, der sicherlich schon bejahrt war. Haar und Bart waren fast weiß, die Augen des Mannes waren stechend und unstet, als ob der Agent kein gutes Gewissen hätte.

»Womit kann ich dienen?«, fragte er, als Sherlock Hol-

mes ohne Weiteres in den Korridor eintrat.

»Das können wir wohl drinnen in Ihrem Büro besprechen«, gab der Detektiv kaltblütig zur Antwort, »hier ist nicht der richtige Ort dazu. Ich weiß, dass Sie indische Erzeugnisse einführen, und da ist es nicht ausgeschlossen, dass ich einiges kaufe.«

Der alte Herr schien unentschlossen zu sein, er sah bald auf Sherlock Holmes und dann wieder zu der Bürotür hinüber, die halb offengeblieben war.

»Ja, es ist aber jetzt fast gar nichts vorhanden«, meinte er endlich, »neue Sachen erhalte ich erst gegen den Herbst hin, ich habe gerade in der letzten Zeit viel verkauft, um zu räumen.«

»Nun, vielleicht ist doch noch etwas da, was ich gebrauchen könnte«, entgegnete Holmes, »im Übrigen muss ich mit Ihnen sprechen. Also bitte.«

»Ja, ich weiß wirklich nicht«, erwiderte der alte Herr, »die Bürostunden sind schon vorüber. Ich werde meinen Kompagnon fragen; vielleicht kann dieser Ihnen noch etwas zeigen. Ich selbst beschäftige mich jetzt nur mit der Korrespondenz und habe überhaupt die Absicht, das ganze Geschäft aufzugeben.«

»So, so, einen Kompagnon haben Sie auch?«, meinte Sherlock Holmes, »das wusste ich nicht. Aber Sie können ihn ja rufen.«

Man sah es dem Agenten an, dass er Sherlock Holmes misstraute. Er war vielleicht der Meinung, dass dieser Mann, der ihm natürlich völlig unbekannt sein musste, möglicherweise von der Polizei käme. Holmes machte seiner Unschlüssigkeit bald ein Ende.

»Ich glaube, Ihr Kompagnon heißt Hopkins«, sprach der

berühmte Detektiv, »ich müsste mich sehr täuschen, wenn das nicht der Fall wäre. Sie wundern sich, dass ich das weiß? Nun, man hört ja so manches, und Ihr Kompagnon ist ja ein sehr tüchtiger Mensch, der seine Befähigung bereits bewiesen hat, allerdings in einer Weise, die nicht gerade allgemeine Sympathie findet. Kommen Sie, mein Herr, führen Sie mich in Ihr Büro, ich habe in der Tat Wichtiges mit Ihnen zu besprechen. Es ist eine dringende Sache, der Sie sich gar nicht entziehen können.«

»Mein Herr«, erwiderte der Agent, indem er sich aufrichtete, »ich kenne Sie nicht und muss mich deshalb über Ihre Worte außerordentlich wundern. Das klingt fast, als ob ich mich einer Art Verhör unterziehen sollte. Jetzt muss ich dringend um Ihren Namen bitten.«

»O, gewiss, sehr gern«, entgegnete der Detektiv lächelnd, »gehen Sie nur und sagen Sie Ihrem Kompagnon, Sherlock Holmes wäre hier. Er wird schon wissen, wer das ist. Ich bezweifle nicht, dass er alsbald herbeieilen wird, um mich zu begrüßen. Zunächst können wir beide miteinander reden. Meinen Namen wissen Sie nun, und ich glaube fast, dass es nicht unwahrscheinlich ist, dass Sie denselben bereits kannten. Wenigstens dürfte Ihnen Ihr *Kompagnon* - Sherlock Holmes betonte das Wort spöttisch - einiges von mir erzählt haben.«

Es war interessant, das Gesicht des Agenten zu beobachten. Anfangs hatte er die äußerste Überraschung verraten, denn er war ohne Zweifel über die Kühnheit des Detektivs starr gewesen. Nun aber zeigte es sich, dass er auch einen guten Teil Selbstbeherrschung besaß. Genug, er stieß die Bürotür vollends auf und ließ Holmes eintreten.

Man sah auf der Stelle, dass dieser Raum seither ein Ma-

gazin gewesen war. Die Decke war gewölbt und die vor dem wohl kahlen Wände nun mit einer schlechten, gelben Tapete bekleidet.

Man sah einige Sessel, einen auffallend großen Schreibtisch, vor dem ein ziemlich großer indischer Teppich in schreienden Farben die ziemlich arg mitgenommenen Dielen bedeckte.

Die Wände waren drapiert und mit allerhand Erzeugnissen aus dem Wunderland Indien dekoriert. Da hingen bunte Schals und eine ganze Anzahl älterer Waffen, wie sie in Indien zum Export gebracht werden, daneben grinsten ein paar geschnitzte bunte Götzenbilder herab.

Sherlock Holmes, der alles sah, gewahrte, dass keine baulichen Veränderungen vorgenommen worden waren. Er hatte diesen Raum als Magazin zwar einmal vor sechs oder sieben Jahren betreten, aber sein Gedächtnis war erstaunlich. Und so fand er sich sofort zurecht, als ob er sich erst vor wenigen Tagen hier aufgehalten hätte.

Außer der Tür zum Korridor befanden sich in dem Raum noch zwei Ausgänge. Der eine etwas rechts vom Schreibtisch, wurde durch eine hinter einem Teppich verborgene Tür versperrt. Der zweite Ausgang war zur Linken, und dort wallte ein großer, grüner Vorhang herab, der die Tür bedeckte.

Sherlock Holmes hatte sich sofort auf einen Sessel niedergelassen und heftete seinen durchdringenden Blick auf den Schreibtisch und auf den bunten Teppich, der vor demselben auf dem Boden lag. Gerade dieser Teppich schien den Detektiv ungemein zu interessieren.

»Ich will wenigstens Mr. Hopkins von Ihrer Anwesenheit benachrichtigen«, meinte der Agent, »Sie entschuldi-

gen wohl einen Augenblick, Mr. Holmes.«

»Sehr gern«, antwortete der Detektiv kaltblütig, »bitte, ich warte.«

Der Agent ging sichtlich aufgeregt zur Tür rechts hinüber und öffnete dieselbe. Er trat hinaus, blieb aber dicht hinter der Tür stehen. Sherlock Holmes vernahm deutlich ein Flüstern.

»Ganz, wie ich es mir dachte«, murmelte der Detektiv, »Hopkins wird jetzt wissen, dass ich hier bin und ist vollständig überrascht. Er versucht sich aber zu fassen. Es wäre die größte Dummheit gewesen, wenn ich die Polizei mitgebracht hätte, die Gesellschaft würde sicherlich Zeit gefunden haben, jedes Verdächtige zu entfernen, denn sie sind sicher auf ihrer Hut.«

Das Flüstern hinter der Tür dauerte einige Minuten, dann kam der Agent zurück, ging um den Schreibtisch herum und ließ sich auf den dahinterstehenden Sessel nieder.

»Mein Kompagnon sagt allerdings, dass er Sie flüchtig kennt«, meinte Garry mit erzwungener Höflichkeit, »es ist möglich, dass er nachher kommt. Bitte, sagen Sie mir doch, womit ich Ihnen dienen kann.«

»Nun, ehe wir das eigentliche Geschäftliche berühren, möchte ich eine Frage an Sie richten, Mr. Garry«, begann Sherlock Holmes, der sich scheinbar hier ganz behaglich fühlte. »Ich habe aus Verschiedenem, was ich hörte und sah, erfahren, dass Sie einen alten Inder und dessen junge Verwandte bei sich aufgenommen haben.«

»Ja, warum sollte ich denn nicht?«, erwiderte der Agent. »Ich weiß zwar nicht, wer Ihnen das gesagt hat, aber da ist doch nichts Auffälliges dabei? Ich habe selbst lange Jahre

in Indien gelebt, und meine verstorbene Frau war eine Inderin. Da ist es kein Wunder, wenn ich den beiden Leuten, die ich zufällig elend und mittellos entdeckte, eine Unterkunft gewährte. Das war doch nur menschlich gehandelt.«

»In der Tat«, erwiderte Sherlock Holmes, »wenn es sich nur darum handelte, den Samariter zu spielen, wäre das sehr edelmütig gewesen. Aber sagen Sie mal, Mr. Garry, womit gedenken Sie sich denn Ihre edle Handlungsweise eigentlich bezahlen zu lassen?«

»Ich mich bezahlen lassen? Womit denn?«, lautete die Gegenfrage. »Die Leute haben ja nichts. Sie verdienen sich etwas Geld durch Vorführung von Gaukelkünsten, aber ich werde noch aus meiner Tasche zugeben müssen, damit sie die Heimreise nach Indien antreten können.«

»Ach so, Sie wollen etwas auslegen?«, versetzte Sherlock Holmes, »freilich, das Bargeld mangelt, obwohl der Inder bei seinen Schaustellungen ganz hübsch verdient. Der Mann hat in den letzten Wochen seine Künste nicht zum Besten gegeben?«

»Es ist mir unerfindlich, weshalb Sie sich darum bekümmern?«, fragte Garry, »ich habe auch keine Lust, mit meinen Wohltaten zu prahlen. Genug, das Mädchen war krank, und da ist der Alte bei seiner Verwandten geblieben. Sie machen mir nicht viel Mühe und sind ruhig und bescheiden. Und ich will es ihnen ermöglichen, dass sie binnen Kurzem in ihre geliebten Heimat zurückkehren.«

»Umsonst wollen Sie das tun?«, hakte Sherlock Holmes lächelnd nach. »Wissen Sie, Mr. Garry, ich will Ihnen mal was sagen. Sie sind ein Mann, dem man bisher über sein Vorleben keine Vorwürfe machen kann. Aber ich glaube, die Vereinigung mit Ihrem Kompagnon dürfte Ihnen ge-

rade kein Glück für die Zukunft bringen. Und dann glaube ich auch, dass Sie sich den Rücktransport der beiden Inder recht teuer bezahlen lassen werden.«

»Was soll das heißen, was bedeutet das?«, rief Garry emporspringend, »es tut mir sehr leid, Mr. Holmes, aber ich kann mich mit Ihnen nicht weiter unterhalten, auch nicht geschäftlich. Es dürfte am besten sein, wenn wir die Unterredung auf der Stelle abbrechen.«

»Das ist Ihr Wunsch, aber nicht der meine«, erwiderte Sherlock Holmes, der, während er sprach, Garry unablässig auf die Finger blickte und wohl sah, dass der Agent mit den Fingern der linken Hand nervös auf der Schreibtischplatte hin und her fuhr. »Das mag ja wohl sein, aber ich gedenke, die Unterredung noch fortzusetzen. Und da möchte ich Sie denn fragen, ob Sie wirklich nur aus purer Wohltätigkeit, aus Edelmut und Güte, die beiden Inder heimsenden wollen.

Wissen Sie, an was ich denke, Mr. Garry? Ich denke, Sie wollen sich die Überfahrt zumindest mit einem der beiden Donelsonschen Diamanten bezahlen lassen.«

7. Kapitel

Die Menschenfalle

Die Wirkung dieser letzten Worte war furchtbar. Garry wurde kreidebleich, seine Hände ballten sich, und er schien im Begriff zu sein, wütend aus seinem Sessel emporzufahren.

»Mein Herr«, schrie er, »ich muss wirklich glauben, ei-

nen Wahnwitzigen vor mir zu sehen. Was soll das heißen, was bedeutet das, was soll die Erwähnung der Diamanten, von denen in den letzten Tagen die Zeitungen berichteten? Was habe ich damit zu tun?«

»Was Sie damit zu tun haben?«, meinte Sherlock Holmes, »hören Sie mal, Mr. Garry, Ihnen geht es noch schlimmer, wie Ihrem Kompagnon, dem Hopkins. Ich vermute, dass er dort hinter der Tür steht, die angelehnt geblieben ist. Und er wird eifrig zuhören, aber das schadet nichts, es ist mir sogar recht lieb, dass er alles hört. Also, wenn Sie es denn hören wollen, so geht meine Kombination dahin, dass die beiden Inder, welche Sie so liebevoll und edel aufnahmen, die Absicht haben, die Donelsonsche Nachlassenschaft für sich in Anspruch zu nehmen. Da die Leute aber keine gesetzlichen Rechte dazu besitzen, so versuchen sie, ihr Ziel durch Drohungen zu erreichen und gleichzeitig Rache zu nehmen, Rache für eine Schuld des verstorbenen Masers, die ich jetzt nicht näher erwähnen will. Diese Leute sind eigens nach London gekommen, um den Major aufzusuchen und mit ihm Abrechnung zu halten. Ich glaube bestimmt, dass das junge Mädchen nicht an diesem Rachedanken teilgenommen hat, wohl aber jener finstere Mensch, der den Namen

Nan Sing führt. Welche Schuld auf seiner Seele lastet, das wird wohl die Zukunft ergeben. Der Major starb schnell, so schnell, wie ein gewisser Sherlock Holmes sterben sollte, auf welchen ein bisher unbekannt gebliebener Mann einen kleinen, indischen Giftpfedel abschoss. Sagen Sie mal, Mr. Garry, haben Sie vielleicht noch ein solches spanisches Rohr da in der Sammlung an Ihren Wänden? Die Dose mit dem Gift ist sicher untergebracht, ebenso der

Rest der kleinen Pfeile, die jener Unbekannte mit sich führte. Haben Sie vielleicht noch ein Duplikat davon? Oder ist der seltsame Stock schon benutzt worden, als der Major so plötzlich starb - am Schlagfluss, wie die Ärzte sagen?«

»Wahrhaftig, wahrhaftig, es ist ein Irrsinniger bei mir eingedrungen!«, rief Mr. Garry.

»Sie spielen Ihre Rolle schlecht, Mr. Garry«, meinte Holmes, indem er aufstand. »Doch wir wollen jetzt die Geschichte mit dem Major ruhen lassen. Ich sagte Ihnen schon, das kommt erst später an die Reihe.

Sie sind lange in Indien gewesen, und ich weiß, dass Sie Geschäfte in allen Erzeugnissen dieses Wunderlandes machen. Da steht nun in meinem Adressbuch, welches ich besitze und in welchem Sie verzeichnet sind, Folgendes unter der kurzen Ankündigung: *Empfiehl sich zu gewissenhafter Schätzung von Edelsteinen aller Art, speziell indischer Juwelen.*

Mr. Garry, haben Sie es nicht veranlasst, dass ein gewisser Archibald Donelson, ein Neffe des toten Majors, auf den Gedanken kam, einen auffallend großen Diamanten bei Ihnen schätzen zu lassen, hier in diesem Büro?«

Garry wurde immer unruhiger. Er zog ein buntes, seidenes indisches Taschentuch hervor und wischte sich die Stirn. Dann sah er hilfeflehend zu der Tür hinüber, hinter welcher Holmes nun ein verdächtiges Geräusch zu vernehmen glaubte.

»Irrsinn, heller Wahnwitz!«, flüsterte der Agent.

»Ich bin noch nicht zu Ende«, fuhr Sherlock Holmes ruhig fort, indem er aufstand. »Setzen Sie sich nur ruhig wieder in Ihrem Sessel vor dem Schreibtisch, Mr. Garry. Hier links ist die Tür zum Korridor. Sie sitzen dort, und nun

stellen Sie sich mal vor, ich bitt Archibald Donelson. Ich komme jetzt zur Tür herein, nachdem Sie mir aufgemacht haben. Sie haben sich eben vor Ihren Schreibtisch niedergelassen, und ich stehe hier, am Rand des bunten Teppichs. Und da sage ich zu Ihnen: Sie müssen immer denken, ich bin Archibald Donelson. Ich habe den Diamanten meines Veters mitgebracht, da Sie sich ja vortrefflich auf die Schätzung solcher Juwelen verstehen. Ich habe aber nicht davon geredet, ganz wie Sie es wünschen, denn du lieber Gott, man ist Geschäftsmann und da will man eine kleine Maklergebühr gern mit in den Kauf nehmen. -So, nun sprechen Sie, Mr. Garry, Sie sagen zu mir: Ach, bitte, treten Sie näher, Mr. Donelson, mir wird das Stehen schon sauer bei meinem zunehmenden Alter usw., zeigen Sie mir den Stein, ich werde prüfen. Und nun taxieren Sie den Stein und nennen eine hohe Summe. Und sagen auch so nebenbei, dass Sie den Verkauf vermitteln wollen, natürlich unter Zeugen, dass Sie sich verpflichten, diese ungeheure Summe zu beschaffen, dass Sie sich natürlich dafür eine kleine Provision ausbedingen und dass diese zwischen Ihnen und mir – Sie müssen immer denken, ich bin Archibald Donelson – geteilt wird. Und damit das alles sicher wird, und dieser mündliche Vertrag festgelegt wird, schreiben Sie einen Zettel und verpflichten sich, die Summe zu beschaffen und schreiben darauf die Maklergebühr und die Provision, wie Sie es nun nennen und setzen Ihren Namen darunter. Darauf sagen Sie freundlich: Mein bester Herr Donelson, treten Sie heran und unterschreiben Sie ebenfalls mit Ihren Namen. Und das tut er und tritt hier an die Ecke heran an den Schreibtisch und unterschreibt, und dann, Mr. Garry, da greifen Sie an den kleinen vorste-

henden Knopf, der da hinten an Ihrem Schreibtisch angebracht ist und drücken darauf – so ...«

Garry sprang auf. Im selben Moment erhielt er einen Faustschlag von Sherlock Holmes, dass er zur Seite taumelte. i

Der Detektiv stand vor dem Schreibtisch, er drückte auf den Knopf, an der dem Teppich abgewendeten Stelle.

Ein dumpfes Schnappen ließ sich vernehmen.

Gleich darauf folgten ein Krachen und ein dumpfer Anschlag, als ob ein herabstürzendes Brett schwer gegen die Wand schlug.

Seltsames war geschehen. Mitten in dem bunten Teppich, und zwar vor dem Schreibtisch, klaffte eine viereckige Öffnung, und darunter sah man ein schwarzes gähnendes Loch.

Eine Falltür hatte sich urplötzlich geöffnet, und die schwere Tür war es gewesen, deren Verschluss urplötzlich gelöst wurde und die nun hinunterschlug und mit dumpfem Anprall gegen die Wand klappte.

»Und da ist Archibald Donelson hinabgestürzt«, fügte Sherlock Holmes mit wahrhaft metallener Stimme hinzu, »da hat man dem Betäubten mit leichter Mühe den Garaus gemacht und ihm den Diamanten abgenommen. Von Henry Donelson aber dachte man durch Drohung den zweiten Diamanten zu erpressen. Und nicht Donelson allein ist es gewesen, der hier sein Ende fand, nein, auch jene anderen, die man vermisste und von deren Verbleib niemand etwas ahnte. Es wird sich schon herausstellen, unter welchen Vorspielungen man sie hierher auf den Teppich an den verhängnisvollen Schreibtisch lockte. Das ist eine Menschenfalle, Mr. Garry.«

Der Alte stand kreidebleich, keines Wortes mächtig, halb gegen die Wand gelehnt. Sherlock Holmes aber sprang blitzschnell zurück, an der Öffnung vorüber, zu dem Platz, wo er zuerst gegessen hatte, um den Rücken zu decken.

Jählings war die Tür hinten aufgerissen worden und herein stürzte eine jugendliche Gestalt, die einen herzerreißenden Wehruf ausstieß. Es war Nauma, die Nichte des alten Inders.

»Nein, nein, nicht mehr«, rief das junge Mädchen zweiflungsvoll, »es ist genug des Schrecklichen geschehen. Schon wieder ein Opfer. Nein, nein!«

Das junge Mädchen sah zwar Sherlock Holmes, der wie eine Bildsäule der kommenden Dinge harrte, jedoch glaubte die Inderin, es sei wieder ein Unglücklicher in die Menschenfalle gestürzt. Auch hörte man unten im Kellerraum ein lautes Geräusch, als ob dort ein paar Männer durch eine Tür stürmten.

Nauma sank unwillkürlich in die Knie, aber im selben Augenblick kam ein Mann hinter ihr hergesprungen, ein junger schöner Mann, in eleganter Kleidung, dessen wildverwegenes Gesicht vor Wut förmlich verzerrt erschien.

»Du hast uns verraten«, schrie Hopkins, denn er war es, mit förmlich brüllender Stimme, »du hast uns verraten, elende Dirne! Heda, ihr da unten, kommt herauf, ihr seid hier notwendiger!«

Unten vernahm man Getrappel, als ob einige Leute rasch eine hölzerne Stiege hinaufstürmten.

Gleich darauf sah man durch die offene Tür vier junge, gutgekleidete Männer in das Büro stürzen, Männer, deren Gesichter alle schlimmen Leidenschaften verrieten.

»Gut, sehr gut«, sprach Sherlock Holmes, »da habe ich ja die ganze Gesellschaft beisammen. Und ich habe auch meine Zeugen.« Dabei deutete er mit der Rechten nach Nauma, die mit weit aufgerissenen Augen in die Menschenfalle hinabstarrte.

Der Agent verharrte hinter seinem Schreibtisch, ohne zu wissen, was er tun oder lassen sollte. Sherlock Holmes blickte auf den Agenten, dann wieder auf Hopkins und dessen Gefährten, die wahrhaft tigerartige Blicke auf ihn richteten.

Aber eins schien der kühne Mann doch zu übersehen. Nämlich, dass zur Linken der Vorhang gelüftet wurde, dass ein boshaft grinsendes Gesicht in das Zimmer lugte.

Das war Nan Sing, der Inder, welcher von dort mit der Aufmerksamkeit eines Raubtieres die ganzen Vorgänge beobachtete.

»Ja, eine Zeugin«, setzte Sherlock Holmes mit tönender Stimme hinzu, »und diese ist das junge Mädchen, welches nur gezwungen Zeuge der abscheulichen Taten war; Nauma, die junge Inderin, deren Herkunft ich ganz genau kenne, wird vor Gericht als Zeugin auftreten. Und das genügt im Verein mit dem, was ich selbst gesehen habe.«

In diesem Augenblick stieß Hopkins ein gellendes Hohngelächter aus.

»Nein, sie wird nicht Zeugnis geben«, schrie der Verbrecher, der blitzschnell einen Revolver aus der Tasche gerissen hatte und die Mündung der Waffe auf die Schläfe des aufschreienden Mädchens richtete.

Für ihn war Nauma nun gefährlicher als Sherlock Holmes. Erst wollte er die töten, welche die furchtbarsten Aussagen machen konnte. Dann war es immer noch Zeit,

mit dem Detektiv abzurechnen.

Im gleichen Moment aber, wo Hopkins den Revolver hervorzog, hatte auch Sherlock Holmes mit beiden Händen zugleich in die Taschen gegriffen, und im nächsten Moment fielen zwei Schüsse.

Hopkins hatte die Waffe nicht abgefeuert, deren Geschoss sicherlich den Kopf des jungen Mädchens zerschmettert hätte. Mit tödlicher Sicherheit hatte Sherlock Holmes gefeuert, aber auch den einzigen Schuss getan, der in der gefährlichen Lage nötig war. Selbst wenn er Hopkins niederstreckte, hätte dieser vielleicht noch Kraft gefunden, das unglückliche Mädchen niederzuschießen. Deshalb hatte Sherlock Holmes, dieser Meisterschütze, mit blitzartiger Schnelligkeit auf die Waffe des Verbrechers gezielt und diese auch getroffen.

Direkt vor Hopkins Fingern zerschmettete die Kugel den Kolben der gefährlichen Waffe, schleuderte den Revolver unbrauchbar beiseite, und der Druck war noch kräftig genug, um auch Hopkins über den Boden hinrollen zu lassen.

Den zweiten Schuss hatte der Inder abgefeuert, indem er direkt auf Sherlock Holmes' Kopf zielte. Aber er hatte dabei eins vergessen, nämlich den Umstand, dass Holmes, wie man zu sagen pflegt, die Augen überall hatte.

Im selben Moment, in dem der Inder auf Sherlock Holmes schoss, hatte sich dieser in die Knie geduckt; die Kugel aus dem Revolver des Inders pfiff über seinen Kopf hinweg und schlug klatschend in die indischen Dekorationen, sodass einer der bemalten Holzgötzen mit lautem Getöse von seiner Konsole herabpurzelte.

Gleich darauf schoss Nan Sing zum zweiten Mal, wäh-

rend er einen gellenden Schrei der höchsten Wut ausstieß. Aber Erstens befand er sich in größter Erregung und dann machte Sherlock Holmes mit einer schnellen Wendung einen Sprung zur Seite, sodass auch diese Kugel ihr Ziel verfehlte.

»Mein brauner Freund«, sprach Sherlock Holmes, indem er seinerseits die eine der Waffen hob, die er in den Händen trug, »ich muss Euch unschädlich machen.« Nang Sing versuchte zum dritten Mal zu schießen und diesmal ein sichereres Ziel zu fassen. Aber Holmes kam ihm zuvor. Nun blitzte es vor der Mündung des Revolvers auf, den er in der Linken trug. Mit furchtbarem Wehegeheulließ Nan Sing seine Waffe fallen und wälzte sich mit durchbohrtem Unterarm auf dem Boden herum, während seine weißen Zähne raubtierartig in den dunkelgrünen Vorhang bisen.

Inzwischen hatte es hinter Sherlock Holmes unablässig geknickt und geknackt. Die vier Gefährten des verbrecherischen Hopkins hatten funkelnagelneue Revolver hervorgezogen und dieselben auf Sherlock Holmes gerichtet, in der besten Absicht, diesen gehassten Mann, dem sie mehrere Jahre schweren Kerker verdankten, über den Haufen zu knallen.

»Damned«, schrie der eine der Männer, »sie versagen ja, die verdamnten Waffen. Hopkins, was soll das bedeuten?«

Sherlock Holmes hatte sich soeben überzeugt, dass Nan Sing ihm nicht mehr gefährlich werden konnte und den Revolver des tückischen Inders mit einem Fußstoß zur Korridortür geschleudert. Nun drehte sich der berühmte Detektiv ganz gelassen um, indem er mit den Augen, in

denen der Spott funkelte, die bestürzten Banditen betrachtete.

»Ah, jetzt greift Ihr nach den Messern«, sprach er, »nun, dann ist es auch Zeit, dass ich mich wieder mit euch beschäftige. Jetzt schleunig die Messer hingelegt und die Hände hoch, die Revolver könnt ihr meinetwegen ruhig behalten. Damit könnt ihr sogar weiter auf mich knipsen. Aber die Messer weg! Ich habe noch zehn Schuss übrig, und wie ich schieße, davon habe ich ja eben an dem trefflichen Hopkins einen Beweis geliefert. Schöne Revolver, funkelnagelneu, tadellos. Hopkins, Sie haben prächtig eingekauft, man muss es Ihnen lassen. Ausgezeichnet, Sie haben auch kein Geld gespart, ich weiß es, die Revolver kosten durchschnittlich 30 Schill. Ein hübsches Geld. Sie hätten auch geschossen, und ich bin fest überzeugt, dass ich jetzt mit Kugeln gespickt wäre, wenn die Patronen losgegangen wären. Aber seht mal, seitdem die Londoner Wafenhändler, ja selbst die Althändler, die neuen Instruktionen von der Polizeibehörde erhielten, da haben sie sich auch ganz besondere Patronen angeschafft, die Personen verabreicht werden, denen man nicht recht trauen darf. Natürlich geschieht das nur dann, wenn ihnen eine Warnung zugeht. Und dafür Sorge ich! Sehen Sie, Hopkins, als Sie gestern Abend zu Ihren Gefährten dort sagten, Sie wollten die Revolver kaufen

und auch die Patronen, die dazu gehörten, da habe ich dafür gesorgt, dass Sie die nötigen Geschosse erhielten, in denen zwar die Bleipille sitzt, aber bei denen Sie statt des Pulvers einfach schwarzen Streusand finden. So, nun könnt ihr nach Belieben weiterknipsen, so viel ihr wollt. Aber der Streusand geht bei bestem Willen nicht los.

Hopkins, bleiben Sie mal ruhig da, wo Sie sich befinden. Ich werde Sie lehren, nach der Tür zu kriechen! Den Revolver können Sie doch nicht mehr gebrauchen, ohne Kolben kann niemand schießen, und das Ding ist verbogen.«

»Ihr seid mit dem Teufel im Bunde, Holmes«, keuchte Hopkins, »woher habt Ihr das alles gewusst?«

»Lassen Sie sich daran genügen, dass ich es weiß«, erwiderte Sherlock Holmes mit eisiger Kälte. »Man muss sich immer erst genau umsehen, ehe man Dinge schwatzt, die ein anderer hören kann. Aber ich glaube nicht, Hopkins, dass Sie je wieder in die Lage kommen werden, diese meine wohlgemeinten Ratschläge zu befolgen. Wenn mich nicht alles täuscht, werden Sie hängen. Ich habe es Ihnen vorhergesagt. Heute ist Freitag, und morgen sollte ich schon tot sein. Ich glaube aber, Hopkins, ich lasse Ihnen keine Zeit mehr, Ihre Absicht auszuführen. Dreimal habe ich Ihnen das Vergnügen gestört, mit dem Blasrohr, mit der Brillenschlange und hier in dem Büro, wo es so schöne Gelegenheit gab, mich um die Ecke zu bringen. Hopkins, glauben Sie denn, ich sei solch ein Narr, um nicht zu wissen, dass sich hier ein Magazin befunden hätte, dass hier die Falltür war? Sind Sie so töricht gewesen, mich täuschen zu wollen? Der Ausschnitt im Teppich ist sehr geschickt hergestellt, ganz geschickt, natürlich, wenn man nicht näher hinsieht. Und der Hebel am Schreibtisch, der die Falltür öffnet, ist ja auch so weit ganz sinnreich angebracht. Nur hat der Agent da drüben in seiner Zerstreung und Erregtheit mit dem Finger daran gespielt und mich dadurch noch aufmerksamer gemacht, als es nötig war. Halt, Hopkins, hiergeblieben, Sie kennen mich, machen Sie eine Bewegung zur Tür, um zu entwischen, so

sorgt eine Kugel dafür, dass Sie zunächst mit dem Wundarzt Bekanntschaft machen, ehe der Kerker dafür sorgt, dass man Sie unschädlich macht.«

Sherlock Holmes spottete nun nicht mehr, er hielt seine beiden Waffen auf die Verbrecher gerichtet, er hielt den vor Wut stöhnenden Hopkins mit einem Revolver in Schach, während er mit dem zweiten die vier Männer bedrohte, welche ihre unbrauchbaren Revolver mit einem wilden Fluch beiseite schleuderten.

»Meine Leute werden gleich hier sein«, sprach Sherlock Holmes, »die Behörde ist benachrichtigt, und da hier geschossen worden ist, so dürften sie bald eindringen. Es dauert nur noch so lange, bis der Schlosser draußen aufgemacht hat. Da sind sie schon!«

Im nächsten Moment stürmten einige Kriminalbeamte in Zivil, von einigen Polizisten gefolgt, in das Büro und blieben, überrascht von dem Anblick, der sich ihnen bot, am Eingang stehen.

»Treten Sie nur näher, Herr Inspektor«, rief Sherlock Holmes dem Beamten zu, welcher die Leute führte. »Es sieht ein bisschen sonderbar hier aus, aber ich habe dafür gesorgt, dass wir die Burschen alle lebend bekommen. Fesseln Sie Hopkins, denn das ist der Gefährlichste, zuerst und dann die anderen.

Der Inder hat einen Denkart abbekommen, denn es blieb mir nichts weiter übrig. Das junge Mädchen aber, welches ohnmächtig am Boden liegt, das nehme ich in meine Obhut. Das unglückliche Geschöpf ist unschuldig an den Freveln, die hier vorgefallen sind, und sie wird Zeugnis davon ablegen, was hier geschah, wenn ahnungslose Menschen an den Schreibtisch herantraten und durch

diese Klappe hier, die Sie geöffnet sehen, in die Tiefe stürzten. Mein lieber Inspektor, Sie können in der Chronik der letzten unaufgeklärten Fälle vier streichen. Es wird sich zeigen, wo diese Unglücklichen geblieben sind. Das letzte Opfer eines raffiniert schlaun Anschlages ist der unglückliche Archibald Donelson gewesen.«

Es war Sonnabendvormittag gegen elf Uhr, als ein Wagen vor dem villenartigen Gebäude hielt, in welchem die Geschwister Donelson wohnten. Henry Donelson, der gerade am Fenster stand, sah Sherlock Holmes aussteigen und sprang eilig hinab, um den Mann, dessen langes Ausbleiben ihn bereits beunruhigte, zu begrüßen. Als er unten ankam, trat ihm Sherlock Holmes schon entgegen. Der Wagen aber blieb vor der Villa stehen, als ob Holmes denselben zur Rückfahrt benutzen wollte.

»Warum sind Sie so lange geblieben?«, rief Henry Donelson aufgeregt, »Sie glauben gar nicht, wie ich mich geängstigt habe. Es sind indessen noch zwei Drohbriefe eingelaufen, und in einem ist bereits der Ort bestimmt, wo ich den Diamanten, das Vermögen meiner Schwester, niederlegen soll.«

»Das habe ich erwartet«, erwiderte Sherlock Holmes, »aber Sie können jetzt ganz ruhig sein und die Drohbriefe beiseite werfen. Ihnen droht nicht die geringste Gefahr mehr. Ich habe dafür gesorgt, dass diejenigen, welche Ihnen in der Tat gefährlich werden konnten, hinter Schloss und Riegel sitzen.«

Sherlock Holmes war bei den letzten Worten in die Wohnung der Geschwister getreten. Er griff in die Tasche, holte eine kleine Pappschachtel hervor und öffnete dieselbe.

»Ist das der Diamant, den Sie Ihrem Vetter Archibald

Donelson anvertrauten?«

»Ja, ja«, rief Henry Donelson, überrascht auf das Kleinod starrend, »er ist es. Aber wo ist Archibald, haben Sie ihn gefunden?«

»Ja, und noch drei andere Männer«, erwiderte Sherlock Holmes, während seine Stimme einen metallenen Klang entnahm. »Fragen Sie nicht weiter danach. Mr. Archibald hat Sie nicht betrogen, sondern ist als Opfer seines zu großen Vertrauens gefallen.«

»Er ist tot?«, riefen die Geschwister.

Sherlock Holmes' Schweigen sagte mehr als Worte.

Plötzlich schob Henry Donelson den Diamanten, der auf dem Tisch lag, mit einer hastigen Gebärde zurück.

»Nehmen Sie ihn, Mr. Holmes«, rief der junge Mann, »Sie haben uns vielleicht vor dem schlimmsten Schicksal bewahrt, und der Diamant, den wir noch besitzen und dessen Erlös meine Schwester mit mir teilen will, sichert uns eine sorgenfreie Zukunft.«

»Ich nehme den Diamanten«, sprach Sherlock Holmes, »aber ich will Ihnen jetzt mit wenigen Worten etwas erzählen, was Sie unbedingt erfahren müssen. Wir wollen über das Ende Ihres Vaters schweigen, er ruht in der Erde, und keine Macht der Welt kann ihn ins Leben zurückrufen. Die seltsamen Papiere, welche Sie mir anvertrauten, Herr Donelson, habe ich nach einiger Mühe entziffert, sie enthalten ein seltsames Bekenntnis. Ihr Vater hat während seines langweiligen Garnisonlebens in Indien an den Mysterien einer Vereinigung Gefallen gefunden und ist Mitglied einer Sekte geworden, welche ihre Herkunft von alten Fürsten ableitet. Zuletzt scheinen nur noch sehr wenige von den Mitgliedern dieser Sekte übrig geblieben zu

sein. Genug, Ihr Vater hat sich mit einer jungen, schönen Inderin, der Tochter eines der überlebenden Mitglieder, nach indischer Sitte vermählt, nachdem er Witwer geworden war. Die Inderin, welche sehr schön gewesen sein muss, war seine rechtmäßige Gattin. Das Einzige also, was man Ihrem Herrn Vater zum Vorwurf machen kann, ist der Umstand, dass er sich geschämt hat, von dieser Ehe zu sprechen. Als er nach England zurückkehrte, ließ er seine Frau und sein Kind zurück. Die Inderin starb aus Sehnsucht nach dem Gatten, der nicht zurückkehrte, und das Kind ...«

»Wo, wo ist es?«, riefen Elise und Henry wie aus einem Mund. »Haben wir einen Bruder oder eine Schwester?«

»Eine Schwester«, entgegnete Sherlock Holmes, »ein holdes, junges Geschöpf, dessen Ähnlichkeit schon allein dafür bürgt, dass es die Tochter des Majors Donelson ist.

Alles andere aber finden Sie in den Papieren des Toten, die ich Ihnen entziffert in wenigen Tagen zurückgeben werde. Der Oheim des Kindes kam nach England, um den Major zu zwingen, dass er das Kind als das seine anerkenne. Da begann die Strafe, welche Ihr Vater für sein Schweigen verdient hatte, denn der Inder, ein rachsüchtiger, jähzorniger Mensch, hat Ihren Vater unablässig mit Drohungen gepeinigt und gemartert.«

»Das ist richtig«, fiel Henry Holmes ins Wort. »Ich habe mehrmals einen Mann mit braunem Gesicht, der europäische Kleidung, aber einen Turban trug, aus dem Zimmer meines Vaters kommen sehen, der sich nach solchen Besuchen stets in furchtbarster Aufregung befand.«

»Nun, es ist derselbe«, erwiderte Sherlock Holmes, »leider kann er nicht mehr sprechen. Er hat nämlich gestern,

als ich endlich das Ziel erreichte, nach welchem ich strebte, einen unbewachten Moment benutzt, um Gift zu nehmen, welches er jedenfalls mit sich geführt hat. Er war sofort tot. Aber es ist auch gut, denn ich glaube, sein Tod bedeutet eine bessere Zukunft für das junge, schöne Geschöpf, welches der Mann schlimm genug behandelt hat.«

»Wo ist sie?«, riefen Elise und Henry wieder. »Mr. Holmes, Sie wissen, wo sich das Mädchen befindet. Bringen Sie die Tochter unseres Vaters zu uns, und wir werden sie mit offenen Armen aufnehmen.«

Die scharfen grauen Augen des Detektivs schienen einen Augenblick ihre Klarheit zu verlieren, es ging wie ein Schleier darüber hin. Kein Zweifel, es gab auch Dinge, die diesen Mann von Eisen rührten.

»Also wirklich?«, sprach er. »Nun, Mr. Donelson und Sie, Miss, ich habe es, offen gesagt, von Ihnen nicht anders erwartet. Und so will ich nur noch das eine sagen: Als Ihr Vater damals starb, plötzlich starb, sah der Inder ein, dass allzu scharf schartig macht. Nun wollte er wenigstens die Diamanten besitzen, welche der Major als Heiratsgut erhielt, und auf welche der unheimliche Mensch Ansprüche machte. Der Zufall führte ihn mit den Verbrechern zusammen, denen er sein Geschick erzählte. Diese Schurken wussten es mit raffinierter Schlauheit dahin zu bringen, dass der unglückliche Archibald Donelson den Diamanten bei einem ihrer Komplizen schätzen lassen wollte. Den Diamanten nahm der Inder an sich. Ich habe ihn bei dem Toten gefunden. Den zweiten Diamanten begehrten die Verbrecher für sich. Vielleicht hätten sie auch den Inder später getötet und ihm den zweiten Diamanten abgenommen. Hopkins und Genossen war ja alles zuzutrauen. Sie

sind also wirklich entschlossen, die Tochter Ihres Vaters aus zweiter Ehe aufzunehmen?«, fragte Sherlock Holmes nach einer kurzen Pause.

»Ja, ja«, riefen die Geschwister wie aus einem Mund.

Holmes ging hinaus, ohne ein Wort zu sprechen.

Die Geschwister eilten ans Fenster und sahen, wie Holmes durch den kleinen Vorgarten schritt, an den Wagen trat und einer verhüllten weiblichen Gestalt beim Aussteigen half.

Sie zitterte und schwankte, Holmes führte sie sorglich in das Haus und die Treppe hinauf, wo Elise bereits der Verhüllten entgegeneilte.

»Hier ist Ihr neues Heim«, sprach Holmes zu dem jungen Mädchen, und seine sonst so scharfe Stimme klang ungewöhnlich mild. »Hier finden Sie eine neue Heimat an dem Herzen braver und edler Menschen.«

Henry Donelson prallte ordentlich zurück, als die Kapuze des Mantels herabfiel und er beinahe Elises Abbild vor sich sah.

Kein Zweifel, das war die Tochter des Majors Donelson, bei der nur die leichtgebräunte Haut und der eigenartig schmachtende Ausdruck der dunklen Augen auf die indische Mutter hindeuteten.

Schüchtern stand das junge Wesen vor den beiden Geschwistern. Elise aber presste Nauma sofort an ihr Herz und wollte sie zu ihren Gemächern führen.

»Halt, noch einen Augenblick«, sprach Sherlock Holmes, »jetzt bin ich überflüssig, und ich will nicht weiter stören.«

Herr Donelson, Sie haben mir den Diamanten geschenkt, als Entgelt für meine geringen Dienste. Und mit dem Recht des Besitzers lege ich ihn hiermit in die Hände Nau-

mas, deren Eigentum der Diamant fortan sein soll. Und nun seien Sie recht glücklich.«

»Halt, halt«, rief Henry Donelson.

Er eilte Sherlock Holmes nach, aber er sah nur noch die hagere Gestalt des berühmten Detektivs in die Droschke steigen. Noch einmal blickte das geistreiche Gesicht Sherlock Holmes zu dem Fenster empor, und dann entzog ihn der schnell davonrollende Wagen den Blicken der Nachschauenden.

Ende